

zu geben oder von ihnen wiltprät, heut und pälk zu erkaufen. [...] Welcher nun hierüber betreten oder sich dessen wenig oder vill teilhaftig machen wurde, solle also gleich abgestüft und aus der obrigkeit geschafft werden.<sup>19</sup> Von grosser leib- und guetsstraff bedroht war 1620, wer in den wälten, gehilzen und zuegethannen vischwässern des Klosters Traunkirchen am zwilt – roth oder schwarz, hoches oder nieders, fliegunts und stiebunts – vergreift.<sup>20</sup>

Im Lichte der unmenschlichen und mit dem Delikt sowie dem verursachten Schaden in keiner Weise in Einklang stehenden Bestrafung mag die *Jagabild*-Legende um den Jäger Leopold Greiner, den Wilddiebe 1697 mit dem Kopf nach unten über einen Ameisenhaufen an eine Buche gebunden hätten, eine andere Dimension des Verständnisses bekommen. Die für uns heute brutal erscheinende Auseinandersetzung hat ihre Wurzeln in einer ebenso rücksichtslosen Knechtung des Volkes und in der Mißachtung der persönlichen Freiheit. Wenn auch vereinzelt marodierende und desertierte Soldatenrotten unter den Wilddieben gewesen sein mochten, so findet die Meinung, es hätte sich bei den Wildfrevlern dieser Zeit um organisierte und mit der heutigen Mafia vergleichbare Banden gehandelt, keine historische Grundlage.<sup>21</sup>

Im 16. Jahrhundert beschwerten sich die Untertanen mehrmals über die Schäden, die Rot- und Schwarzwild in ihren Feldern anrichteten. Offensichtlich ohne Erfolg, denn die Klagen mündeten in regelrechte Bauernaufstände, wie etwa jenem von 1683, der sich insbesondere gegen die Jesuiten richtete und auch gegen die weltliche jagdlustige Obrigkeit. Zu einer direkten Jagdrevolte kam es 1703 bis 1711 – die Bauern im kaiserlichen Forst Enns schossen das übermäßige Rotwild in den kaiserlichen Wildbannen ab und leisteten die Abgaben nicht. Der Widerstand kulminierte im oberösterreichischen Jagdaufstand der Jahre 1716 bis 1721. Dieser nahm einen solchen Umfang an, daß eine kaiserliche Untersuchungskommission eingesetzt wurde. Über tausend Bauern wurden am 14. Mai 1720 zu Zwangsarbeitsstrafen zwischen drei Tagen und sechs Monaten verurteilt, mehr als fünfhundert erhielten Geldstrafen zwischen sechs Gulden (heutiger Wert etwa 4 000,-) und zweihundert Gulden (140 000,-!). Mit dem Tod des leidenschaftlichen Jägers Karl VI. brach der Haß mit elementarer Gewalt los, sie metzelten das Wild ihrer Herren nieder. Karls

Jagabild-Legende

Drakonische Strafen nach den Jagdaufständen 1716–21: Zwangsarbeit, Geldstrafen zwischen 4 000,- und 140 000,- öS im heutigen Wert

Tochter Maria Theresia brach mit der Jagdleidenschaft, ließ 1741 das überflüssige Wild abschießen und verkaufte bald nach ihrem Regierungsantritt die kaiserlichen Wildbanne und Forste.<sup>22</sup>

Mit der Bauernbefreiung im Jahr 1848 wurde das Jagdrecht auf eigenem Grund gestattet, jeder konnte jetzt der Jagdlust frönen. Das Wild wurde zum Freiwild und der Wildstand in der Folge fast ausgerottet, sodaß bald die Gesetzgebung einschreiten mußte. Aus dieser Zeit stammen die Wurzeln für das 1964 geschaffene oberösterreichische Jagdrecht. Es leitet das Jagdrecht aus dem Grundeigentum ab und verknüpft es mit ihm. Hat ein Eigentümer mehr als 115 Hektar zusammenhängende Grundfläche, so wird es als Eigenjagd, sonst aber von der Gemeinschaft der Grundeigentümer genossenschaftlich ausgeübt. In der Engelhartszeller Gemeinde verfügen das Stift Engelszell und die Forstverwaltung Vichtenstein über eine Eigenjagd, die Jagdgenossenschaft hat das Jagdrecht an die Jagdgesellschaft unter dem Jagdleiter Josef Greiner, »Sepp z' Roning«, Maierhof 21, verpachtet. Die Jagd hat 1925 der Kaufmann Alois Bernhofer vom Grafen Pachta übernommen. Ihm folgte 1938 als Jagdleiter Anton Grüblinger, Maierhof 8, der es nach Kriegsende wieder an Alois Bernhofer übergab. Nach dessen Tod 1958 wurde Michael Grüblinger, Maierhof 8, Jagdleiter und blieb dies bis zu seinem Ableben 1981. Friedrich Bernhofer sen. übergab 1982 die Jagdleitung an Josef Greiner.

Die Tierwelt entspricht der Erscheinung der Landschaft. Abschlußpläne und die Strecken des erlegten Wildes in einem Jagdjahr, das am 1. April beginnt, und einer sechsjährigen Jagdperiode sind ein Spiegel der in einer Gemeinde heimischen jagdbaren Tierwelt. Im Frühjahr 1938 nach den Bestimmungen des deutschen Reichsjagdgesetzes eingeführt, verzeichnen die Abschlußpläne seither das erlegte Wild. Darunter finden sich Tierarten, die heute bei uns verschwunden sind. Die Abschlußpläne dokumentieren ferner die sich verändernden Umweltbedingungen und auch die menschliche Angst sowie die tradierten Vorurteile gegenüber dem früher hier bodenständigen Raubwild. Alle jagdlich ergiebigen Tierarten sind in erster Linie in der Feldflur zu Hause, wenn sie auch gelegentlich im Wald leben. Sie kommen mit der Landschaft auch zurecht, wenn diese intensiv genutzt ist und monotone Züge trägt. Nicht alle Tiere können dies. Rebhühner und ihre rapide Abnahme sind ein Beispiel dafür. Aber auch für Spezialisten wie Hase und Fasan sind die fetten Jahre vorbei, in der

Bauernbefreiung 1948 brachte auch das Jagdrecht auf eigenem Grund

Unser heutiges Jagdrecht wurzelt in der Gesetzgebung der zweiten Hälfte des 19. Jh.

Zwei Eigenjagden und Genossenschaftsjagd in Engelhartzell

Übernahme der Jagd von Graf Pachta 1925 und die Jagdleiter seither

Deutsches Reichsjagdgesetz bringt 1938 Abschlußpläne

Das Wild zwischen Ökonomie und Ökologie

durch Technik, Chemie und industriell betriebener Landwirtschaft entzauberten Feldflur finden sie sich nur schwer zurecht.

Mit dem Begriff Wild verbindet heute der Mensch im Innviertel meist das Reh, den Hasen und den Fasan. Wer immer Rehe sieht, am Straßenrand, im Vorgarten und beim abendlichen Spaziergang am Waldrand, wird kaum glauben, daß dies in früheren Jahrhunderten anders war. In den Abrechnungen der herrschaftlichen Küchen findet sich nur ein Reh auf sechs Stück Rotwild. Noch 1858 nimmt der Jagdschriftsteller Franz von Kobell die jähr-

Das Reh war noch im 19. Jahrhundert eher selten

Volksschulleiter Siegfried Neunteufel mit dem Jäger Hans Fröhler und Unbekannten in den dreißiger Jahren



lich in München angelieferten 200 (!) Rehe als Fingerzeig für einen bereits gestiegenen Rehbestand. In den Abfallgruben vorgeschichtlicher Jägerhorden finden sich Knochenreste von Reh viel seltener als von Rothirsch und Wildschwein.<sup>23</sup>

Selbst unter den Jägern gibt es nur wenige, die wissen, daß das Bild der Jagd, wie wir sie heute kennen und wie sich die Jäger in der Öffentlichkeit sehen möchten, erst rund 60 Jahre alt ist. Mit der Einführung einer verbindlichen Abschlußplanung durch das deutsche Reichsjagdgesetz 1935, das 1938 auch für Österreich Gültigkeit erlangte, wurde die vorher doch noch recht ungezügelte Jagd weiter eingeschränkt. Die Entwicklung zum *Schonem* war Ausdruck eines gleichzeitigen geistigen Wandels, einer geradezu unerwarteten Umstellung im jagdlichen Denken: Die wilde Jagd änderte sich zur Hege. Ausleseabschuß, Hege mit der Büchse, Futtersack und Futterkrippe, sie rückten überall in den Vorder-

Die wilde Jagd wandelte sich zur Hege

grund des jagdlichen Denkens, und ziemlich genau da stehen wir heute. Jäger und Bevölkerung erfreuen sich noch nie dagewesener Rehbestände und Rehstrecken. Beim Nichtjäger gesellt sich dazu noch das Klischee vom graziösen und scheuen Tier, vom sanftmütigen und nur das Herz erfreuenden *Bambi*. Dabei sind die in ihrer bewundernswerten Anpassungsfähigkeit faszinierenden Rehe höchst aggressive Tiere, die Böcke verjagen Rivalen und männlichen Nachwuchs aus ihrem Revier und forkeln (mit dem Geweih stoßen) im Gatter Geißen und Kitze.<sup>24</sup>

In den letzten Jahren vor 1938 begann die Schußzeit auf den Rehbock am 20. Mai und endete mit der Schußzeit für Geißen und Kitze Ende Dezember. Die Bejagung des Rehwildes wurde weitgehend vom jeweiligen Pachtjahr innerhalb der sechsjährigen Pachtperiode der Genossenschaftsjagden bestimmt. In den ersten Pachtjahren wurde das weibliche Wild in den meisten Revieren geschont, Bockkitze und ein beachtlicher Teil der Böcke kamen auf der herbstlichen Treibjagd mit Schrot zur Strecke. Sommerböcke waren vor 1938 lange nicht so begehrt wie heute. Es gab wenige Jäger, und viele besaßen kein Kugelgewehr. Ein Wahlabschuß und eine Hege mit der Büchse waren mit wenigen Ausnahmen auf die Eigenjagden beschränkt. In den meisten Revieren wurde ab 20. Mai ohne zahlenmäßige Beschränkung jeder Bock geschossen, der vor die Flinte und vor die seltene Büchse kam.

Zumindest in den ersten Pachtjahren war das Schießen von Altgeißen auf der Treibjagd verboten, vorwiegend Böcke, auch wenn sie schon (ihr Geweih) abgeworfen hatten, und Bockkitze kamen zur Strecke. Ein falsches *Ansprechen* trug dem Jäger Rügen, Strafgelder und Pflanzereien ein. Nur im vorletzten und letzten Jagdjahr der sechsjährigen Periode wurde in vielen Genossenschaftsjagden auf mehreren Treibjagden im selben Revierteil bis zum letzten Tag der Schußzeit, dem 31. Dezember, alles Rehwild abgeschossen, das vor die Schützen kam. Die Ankündigung des Jagdleiters, daß alles geschossen werden konnte, was gesetzlich erlaubt war und

Das falsche Bild von den Rehen

Der Wandel in der Jagd

Waidmannsheit für Alois Bernhofer, 1950

Der Kaufmann war nach 1925 der erste Jagdpächter der Genossenschaftsjagd



*Haar und Federn* hatte, begeisterte die Schützen am meisten, die mit dem raschen Ansprechen (in der Jägersprache das Bewerten des Wildes in Alter und Geschlecht, etc.) Schwierigkeiten hatten. Je stärker das erlegte Bockkitz oder der Altbock, der bereits abgeworfen hatte, im Wildbret (und nicht in der Trophäe!) war, umso stolzer wurde der Bruch getragen. Für weibliches Rohwild wurde nicht einmal *aufgesteckt*. Besonders begehrt waren Knopfspießler, die zumeist als *uralte Kümmerer* (diese sind jedoch meist junge in der Geweihbildung zurückgebliebene Böcke) galten und deren Geweihe sich an Uhrketten gut ausnahmen.<sup>25</sup> Alte Jäger können von einem solchen *Revierausschießen* am Ende einer

Schwarzwildjagd  
am 27. Dezember 1990



Jagdzeitperiode durch einen Kaufmann aus der Stadt Schärding in einem Sauwaldrevier berichten.

Nach der Aufhebung und der Beschlagnahme des Trappistenstiftes durch die Nationalsozialisten 1940 ging die Eigenjagd des Stiftes in den Besitz des Reichsgaues Oberdonau über und wurde dem Landesgut Engelszell einverleibt. Am

26. Mai 1943 wurde die Eigenjagd an das Jagdkonsortium St. Aegidi verpachtet. Dabei wurde vereinbart, daß *das Eigenjagdgebiet westlich des »Sausenden Baches« und zwar der Galgenleiten, das Knobelholz, der Thiergarten, die Kuhleiten u. die anschließenden sonstigen Gründe [...] an das Jagdkonsortium Engelszell [fallen], während der Teil östlich des Sausenden Baches, d. i. Meierleiten, an das Jagdkonsortium St. Ägidi fällt. Das Jagdkonsortium Engelszell tritt dafür die im Arrondierungswege vom Jagdgebiet St. Ägidi übernommenen Teile, d. i. der Kaiserberg, Hinterberg, Dollweide u. Spitzweide wieder an das Jagdkonsortium St. Ägidi ab.*<sup>26</sup> In der Folge kommt es zu einer Unstimmigkeit zwischen den Jagdkonsortien Engelszell und St. Aegidi, da das Konsortiumsmitglied Alois Bernhofer – *Jagdpächter* war in den Jahren des Anschlusses Anton Grünlinger, Maierhof – die *Maierleiten* als unbjagden Gürtel vereinbaren wollte, um die Bejagung der Reviergrenzen zwischen St. Aegidi und Engelszell zu vermeiden. Dies lehnten für die Gemein-

de jagd St. Aegidi deren Jagdleiter und Hegeringleiter Mathias Stuhlberger, St. Aegidi 15, ab, da *die Maierleiten eine intensivere Bejagung als die anderen Jagdgründe der Eigenjagd Engelszell bedürfe, weil in der Maierleiten mehrere Fuchsbaue, die befahren sind, vorhanden sind.*<sup>27</sup> Auch wären die Jäger von St. Aegidi damit von ihrem Revierteil *Saagmüller* abgeschnitten und müßten einen weiten Umweg machen, um dorthin zu gelangen. Die Jagdpacht betrug 110 Reichsmark jährlich.

1943: Verstimmung zwischen den Gemeindegagden Engelszell und St. Aegidi wegen der Maierleite

Für die Zeit 1. Juni 1940 bis 31. März 1942 legte der Verwalter des Landesgutes Engelszell Matthias Buchinger den Abschlußplan für die 228,5 Hektar große Eigenjagd (128,5 ha Wald, 33 ha Feld, 67 ha Wiesen) vor. Vom Bestand (ein guter jagdbarer Bock, acht fehlerfreie und sechs abschußnotwendige geringe Böcke, 13 Geißen, drei Schmalrehe, vier Bockkitz, vier Rehkitze und drei Stück Birkwild) werden fünf Böcke, zwei Geißen und drei Bock-

Abschußplan 1939/40 des Engelhartszeller Revieres und Jagdpachtvertrag<sup>28</sup> zwischen dem Landesgut Engelszell und der Gemeinde jagd St. Aegidi 1943

Privatarchiv

### Abschußplan

(Gen. 9. 27. 1939/40)

für die Zeit vom 1. Juni 1940 bis 31. März 1942

... Alois Bernhofer, Anton Grünlinger, ... Josef Kramml ...

### Jagdpachtvertrag

Das Landesgut Engelszell ... Jagdgebiet St. ... als ...

weitere wurden im gleichen Jahr in einer *Wildnachweisung* 83 Hasen, vier Füchse, 14 Fasanen, 32 Rehbühner und fünf Wildenten sowie an *Raubzeug* 15 Krähen und Elstern, zehn wildernde Hunde, und zwölf wildernde Katzen gemeldet. Abweichend zum Abschlußplan werden nur zwei Stück Birkwild angeführt. Als Abschluß festgesetzt werden fünf abschußnotwendige (!) jagdbare Böcke, zehn abschußnotwendige geringe Böcke, 15 Geißen, fünf Schmalrehe, fünf Bockkitz, zehn Rehkitze und zwei Stück Birkwild. Das beantragte Stück Auerwild wurde nicht genehmigt. Im



Die Jagdstrecken 1940/41 in Engelhartzell und in seinen Nachbarrevieren

folgenden Jagdjahr meldet Alois Bernhofer 20 Böcke, 22 Rehe und Kitze, 16 Hasen, fünf Wildenten, drei Schnepfen, drei Füchse, 26 Raben und Elstern, vier Sperber und sechs Habichte sowie acht Katzen. Im Vergleich dazu sind die auf Rehwild, Auer- und Birkwild, Hasen und Fasane sowie Raubwild beschränkte Strecke der Nachbarreviere im Jagdjahr 1940/41 erwähnt. Esternberg (Jagdleiter Franz Baumgartner) meldete 95 Rehe (dazu 50 Stück Fallwild), 50 Hasen als Fallwild, 15 Füchse, einen Dachs, einen Edelmarder, ein Auerwild und vier Stück Birkwild (zudem zwei Stück als Fallwild), sechs Fasane, eine Schnepfe und elf Raubvögel; Kopfing (Josef Hamedinger) verzeichnete 67 Rehe, sechs Hasen (18 als Fallwild), vier Füchse, einen Edelmarder, vier Iltisse, ein Auerwild und drei Stück Birkwild, drei Haselhahne, zwei Fasane, sieben Schnepfen und sieben Raubvögel; St. Aegidi (Matthias Stuhlberger) erlegte 41 Rehe (dazu 24 Stück Fallwild aufgefunden), neun Hasen (30 als Fallwild), 24 Füchse, zwei Edelmarder, fünf Iltisse, drei Haselhahne, zwei Fasane, elf Rebhühner, eine Schnepfe und sieben Raubvögel. In der Wildnachweisung aus St. Roman (Franz Friedl) standen 117 Rehe (dazu 20 Stück Fallwild), 22 Hasen, zehn Füchse, drei Edelmarder, ein Iltis, ein Auerwild und zwei Stück Birkwild, drei Haselhahne, 14 Fasane, fünf Schnepfen und 24 Raubvögel, bemerkenswert sind 150 (!) Krähen und Elstern; für die Schulz-Palkenhagen'sche Güterverwaltung meldete Oberförster Hubert Knechtel sechs Rehe, zwei Füchse, zwei Dachse, ein Auerwild (im Revier Schölbberg), eine Waldschnepfe und vier Raubvögel; Waldkirchen (J. Schauer) verzeichnete sechs Hasen, zehn Füchse, zwei Stück Birkwild und einen Fasan.<sup>28</sup>

Das heute 1527 Hektar große Revier Engelhartzell umfaßt 728 Hektar Wald, 158 Hektar Äcker und 427 Hektar Wiesen. 104 Hektar sind Wasserfläche und 110 Hektar verbautes Gebiet. Der Flächenanteil der auf Engelhartzeller Gemeindegebiet befindlichen Jagdgebiete betrug 1996 1527 Hektar für die Genossenschaftsjagd, 132 Hektar für die Eigenjagd des Stiftes Engelhartzell und 216 Hektar für die Eigenjagd der Forstverwaltung Schulz Wulkow von Vichtenstein. In der Eigenjagd des Stiftes und der Genossenschaftsjagd wurde im Jagdjahr 1976 folgende Wildstrecke erlegt: 34 Rehböcke, 16 Alt-

geißen, neun Schmalrehe, 37 Geißkitze, 21 Bockkitze, 38 Hasen, sechs Fasanhahne, zwei Schnepfen, acht Wildtauben, 25 Enten, elf Füchse, neun Marder, vier Dachse und vier Iltisse.<sup>29</sup>

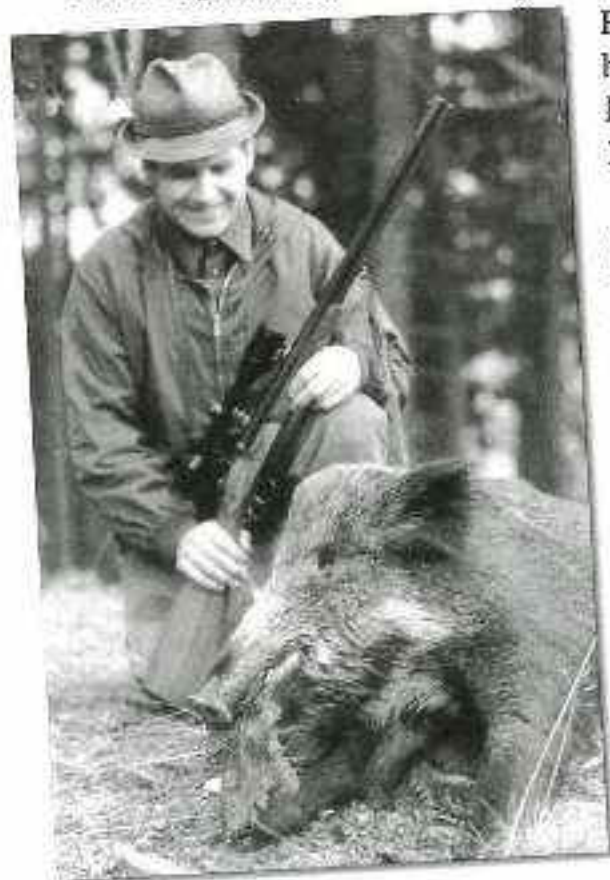
geißen, neun Schmalrehe, 37 Geißkitze, 21 Bockkitze, 38 Hasen, sechs Fasanhahne, zwei Schnepfen, acht Wildtauben, 25 Enten, elf Füchse, neun Marder, vier Dachse und vier Iltisse.<sup>30</sup>

Zum geselligen Höhepunkt im Jagdjahr der 16 Weidmänner zählenden Engelhartzeller Jägerschaft der Genossenschaftsjagd und der Eigenjagd des Stiftes gehört die sogenannte Fuchsfeier, zu der die Frauen geladen sind. Finanziert wird das gemütliche Beisammensein mit dem Erlös aus dem Verkauf der Fuchspelze. Alljährlich wird in Stadl oder Engelhartzell eine Hubertusmesse zum Gedenken an die verstorbenen Jäger abgehalten. Die Engelhartzeller Jäger betreuen auch die Jägergedächtnisstätte des Bezirkes Schärding, das *Jagabild*, das auf Engelhartzeller Gemeindegebiet liegt.

Die Engelhartzeller Jäger (Genossenschaftsjagd und Eigenjagd Engelhartzell)

Sitzend: Josef Greiner jun., Gottfried Stelzhammer sen., Josef Jungwirth, Johann Haslinger, Josef Schano; stehend: Johann Reitinger, Gottfried Stelzhammer jun., Johann Lautner, Pater Wolfgang, Franz Liehl, Josef Greiner sen., Johann Greiner, Erwin Filmannsberger, Siegfried Greiner, Harald Lautner, Friedrich Bernhofer sen. und Adolf Großwindhager (v. l. n. r.)

Jagdleiter Josef Greiner kann am 22. Dezember 1977 beim nächtlichen Ansitz in der Ranninger Buchet eine 50 kg schwere Bache erlegen. Es ist dies das erste Stück Schwarzwild im Revier Engelhartzell







Beim Haderer  
in Oberranna, um 1935

Anna Razerberger,  
Maria Haderer, Anton  
Haderer, Grell Mayer,  
Josef Haderer, Franz  
Fürst, Franz Haderer,  
Margarete Tuma,  
Franziska Tuma,  
Hermine Tuma jun.,  
Hermine Tuma sen.,  
Anna Haderer und  
Aloisia Haderer

### Feldfluren – die Landwirtschaft in Engelhartzell

Dreizehn Menschen blicken uns an, Großeltern, Töchter und Söhne, Geschwister und Anverwandte, Ahnl und Enkelkinder, Altbauer und Magd. Der Blick ist prüfend, und auf den Gesichtern liegt ein gewisser Stolz auf das überkommene Erbe und das selbst Erreichte, auf dem Antlitz der Großmutter auch die Zufriedenheit über das Dasein – eine Bauersfamilie in den zwanziger Jahren. *Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht nicht in unsrer Hand* – diese Strophe aus dem Bauernlied des Dichters Matthias Claudius (1740–1815) kommt einem beim Betrachten der Photographie in den Sinn, schön spricht aus ihr das Selbstverständnis der Bauernschaft – Arbeitsfleiß, Naturverbundenheit, Glaube und Standesbewußtsein.

In der besonderen, landschaftlich bedingten Siedlungsstruktur der Marktgemeinde mit vielen Weilern, Rotten und Einschichten und Stadl als einziger dörflicher Ansiedlung bildeten sich in den Siedlungen bis zwei Bauernhöfe dominierend heraus. Diese Entwicklung ist noch heute in der Zahl der Vollerwerbsbauern in den sieben Ortschaften und etwa 16 Siedlungen erkennbar. In dieser Betrachtungsweise liegt möglicherweise auch die Erklärung einer auf den ersten Blick unverständlichen Differenz der Zählungen und Erhebungen der Jahre 1939 und 1949. Während die *Hofkarten des Reichsnährstandes* im Jahr 1939 in Engelhartzell nur 42 (!) landwirtschaftliche Betriebe verzeichneten, scheinen 1949 immerhin 104 (!) Betriebe auf. In beiden Aufstellungen stimmen jedoch die Angaben der landwirtschaftlichen Nutzfläche, die Wald- und sonstigen Flächen sowie die Zahl der Betriebsangehörigen mit den späteren Gegebenheiten überein, sodaß eine Beschränkung der Zählung 1939 auf bestimmte Betriebsgrößen nicht schlüssig ist.<sup>31</sup> Mit dieser Erklärung korrespondiert auch die im Nationalsozialismus eingeführte Unterscheidung der landwirtschaftlichen Betriebe in Bauern und Landwirte. *Bauer* war nur mehr, wer den Bestimmungen des Reichserbhofgesetzes vom 19. September 1933 entsprach und zudem höchstens 125 Hektar Eigentum besaß, *Landwirt* war hingegen jeder andere landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Betrieb ohne Unterschied der Betriebsgröße.<sup>32</sup>

Die 42 Bauern verfügten 1939 ständig über 104 männliche Arbeitskräfte, davon sind 30 familienfremde Knechte, und 78 weibliche Arbeitskräfte, davon wieder 13 der Familie nicht zugehörige Mägde. Dazu kamen 63 Männer und Frauen, die an 1338 Tagen bei erhöhtem Arbeitsanfall wie bei der Ernte beschäftigt wurden. Statistisch gesehen fanden weibliche Aushilfskräfte durchschnittlich 20 Tage im Jahr bei den Bauern Arbeit, Männer im Alter zwischen 25 und 40 Jahren hingegen rund 41 Tage. Für jüngere und ältere Männer war jeweils an nicht ganz sieben Tagen Bedarf, wahrscheinlich bei der Ernte.

### Siedlungsstruktur

»Hofkarten des Reichsnährstandes« 1939

Unterscheidung in Bauern und Landwirte



Beim »Pichler in Kiking«,  
Maierhof 1 (heute Beham-  
Schabetsberger)

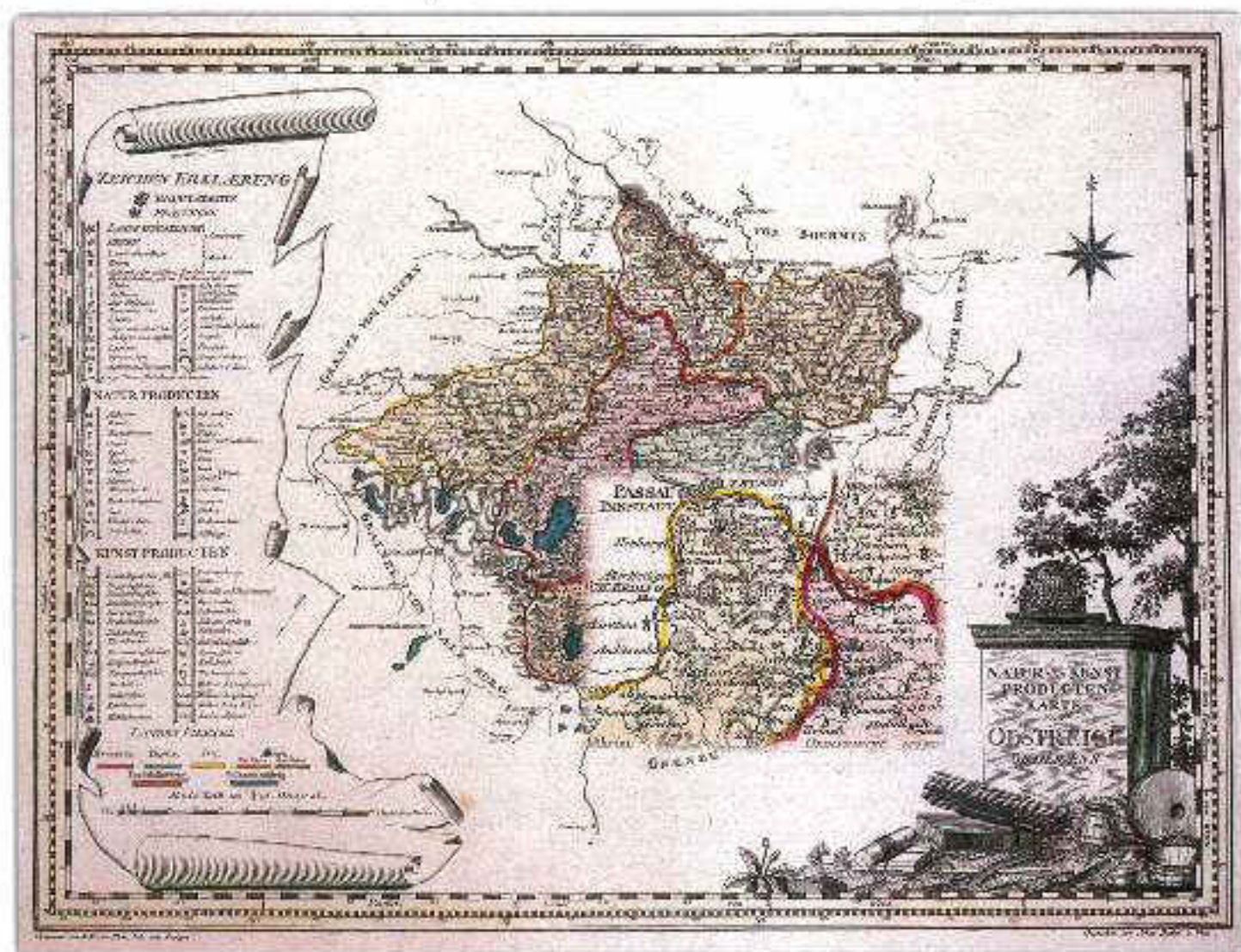
Anna Jäger (Seppin in  
Mühlbach), Franziska Be-  
ham (Amstalden), There-  
sia Beham, Josefa Lorenz,  
Josefa und Franz Beham



## Das Gesinde

Ländliche Dienstboten wurden mit dem Begriff *Gesinde* bezeichnet. Sie lebten auf dem Bauernhof, stellten ihre Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit gegen Entgelt zur Verfügung und waren in den bäuerlichen Familienverband integriert. Das Gesinde unterschied sich von den Bauern dadurch, daß es kein Eigentum an Grund und Boden besaß, kaum einen finanziellen Rückhalt durch das Elternhaus hatte, allein auf seine Arbeitskraft angewiesen war und diese Arbeitskraft in fremde Dienste stellen mußte, um überhaupt leben zu können. Die Zahl der Knechte und Mägde hing vom bäuerlichen Produktionstyp ab. Viehwirtschaft war besonders personalintensiv und verlangte nach ständig gleichbleibender ausreichend hoher Beschäftigtenzahl, während für den Getreidebau nur saisonal hohe Arbeitskräftezahlen notwendig waren. Für das 19. Jahrhundert wurde anhand von Personenstandslisten für verschiedene ländliche Regionen Österreichs ein Gesindeanteil zwischen vier und 30 Prozent errechnet. Das *Gesinde*, die Knechte und Mägde, rekrutierte sich im Engelhartszell des Jahres 1939 in etwa zur Hälfte aus den Angehörigen des

Heinrich Wilhelm Frh. v. Blum-Kempen († 1797):  
»Natur und Kunst-productenkarte von Oestreich ob der Enns«  
Zeichnung 1795, wieder gegeben in einem kolorierten Kupferstich von Johann v. Besken  
Nationalbibliothek Wien, Kartensammlung  
Der vergrößerte Ausschnitt wurde elektronisch einmontiert.



Bauern und aus der ländlichen Unterschicht, den Kindern von Häuslern, Inwohnern, kleinen Landhandwerkern und Kleinbauern. In den bäuerlichen Haushalten der Marktgemeinde wurden damals 178 Familienangehörige ab 14 Jahre (einschließlich der Altenteiler) und 92 Kinder sowie 45 familienfremde Dienstboten und acht Deputatfamilien verköstigt. Statistisch gesehen saßen 1939 also acht Personen an einem Engelhartszeller Stubentisch. Die Zahl der Knechte und Mägde stand auch in Relation zum Zyklus der bäuerlichen Familie. Je jünger die eigenen Kinder waren, um so mehr Gesinde benötigte man zur Bewirtschaftung eines Hofes. Viele Kinder im arbeitsfähigen Alter standen in einer wechselweisen Beziehung zu einer niedrigen Gesindezahl, wenige zu einer hohen. Mit dem Heranwachsen der eigenen Kinder wurden Knechte und Mägde reduziert und schlien später vollständig.<sup>31</sup>

1939 verfügten die 40 Bauern der Marktgemeinde Engelhartszell über 1279 Hektar (ha), rund 588 ha waren davon landwirtschaftliche Nutzfläche, 657 ha Wald sowie 33 ha Ödland und sonstige Flächen. Für die Bewirtschaftung der 193 ha Äcker, 392 ha Wiesen und 2 ha Weiden besaßen die Bauern 23 schwere Pferde, 31 Arbeitskühe und 83 Zugochsen sowie an Geräten und Fuhrpark sechs Elektromotoren mit einer Leistung von 28 PS, zehn Verbrennungsmotoren mit 51 PS, 114 eisenbereifte Ackerwagen für 530 Doppelzentner (à 112 kg) Last, vier gummibereitete Ackerwagen für 19 Doppelzentner, sechs Saatgutreinigungsmaschinen, einen Kartoffelroder, 33 Futterdämpfer sowie 12 Futterschneidemaschinen. Traktoren (*lokomobile PS*) gab es noch keine. Der Viehstand umfaßte neben den erwähnten Zugtieren 516 Stück Rindvieh (85 einjährige Kälber, 105 zweijähriges Jungvieh, 22 Zuchtbullen, 2 (!) Stück Mast- und Schlachttiere, 35 tragende Kalbinnen und 184 Milchkühe (ohne Arbeitskühe).

1939 standen auf Engelhartszeller Äckern 60 ha Roggen, 3 ha Winterweizen, 29 a Wintergerste, 1,5 ha Sommergerste, 50 ha Hafer, 50 a Körnermais, 1 ha Bohnen, 48 a Flachs, 25 ha Kartoff-

Bäuerlicher Kinderreichtum und Dienstbotenzahl



Ernte beim Sepp z' Roming, um 1954

Josef Greiner (\*1935), Josef Greiner (\*1905), Theresia Fager (Schöfberg), Maria Wesselsindner (Neustift) und Maria Ecker

Engelhartszeller Bauern 1939 noch ohne lokomobile PS (Traktoren)...

Anbau 1939



feln, 1 ha Zuckerrüben, 4,5 ha Futterrüben und 21,5 ha Klee. Sie trugen je Hektar 10 Doppelzentner (dz=112 kg) Roggen, 13 dz Wintergerste, 8 dz Wintergerste, 14 dz Hafer, 51 dz Kartoffeln, 108 dz Zuckerrüben, 50 dz Futterrüben und 9 dz Klee. Weiters waren 1939 in den Hofkarten 3287 Obstbäume vermerkt.

Fünfzig Jahre später haben sich die Bedingungen für die Landwirtschaft im Vergleich zu damals drastisch verändert. 240 Engelhartzeller leben 1990 in einem landwirtschaftlichen Haushalt. Die Altersstruktur beweist aber, daß der Kassandraruf einer Überalterung in der Landwirtschaft in Engelhartzell nicht zutrifft: Nur 26 Personen sind älter als 65, 104 Personen sind zwischen 35 und 65 Jahre alt, 80 zählen zwischen 15 und 35 Jahre, 30 sind jünger als 15 Jahre. 133 Menschen finden in der Landwirtschaft (Baumschulen und Gärtnereien eingeschlossen) ihren Broterwerb – 63 Familienangehörige sind ständig beschäftigt, 62 nicht ständig, acht Arbeiter bzw. Arbeiterinnen gehören nicht zur Familie des Dienstgebers.

Der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union bringt eine Zäsur in der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe der Marktgemeinde. Hatten vorher noch einige Bauern ohne Viehhaltung ihre Betriebsmeldung aufrechterhalten, so geben diese angesichts der EU-Richtlinien auf. Von den 66 Betrieben 1990 (13 Vollerwerbsbauern, 51 Neben- und Zuerwerbsbauern sowie zwei juristische Personen) geben 1996 nur 47 Betriebe Förderungsanträge ab, 1997

1990: Gute Altersstruktur in der Engelhartzeller Landwirtschaft

EU-Beitritt bringt Einbruch

Erbhoffeier 1982 für die Familie Staufer, Oberrama

Ortsbäuerin Paula Indinger (3. v. l.), Ortsbauernobmann Anton Klaffenböck (4. v. r.) und Bgm. Friedrich Bernhofer (1. v. r.) mit der Familie Staufer (v. l.: Simone, Helmut sen., Helmut jun., Christine, Elisabeth, Thomas und Manuela)



werden nur mehr 40 Anträge gezählt. Die Zahl der vollbewirtschafteten landwirtschaftlichen Betriebe (ohne reine Forstbetriebe) reduziert sich innerhalb von sechs bzw. sieben Jahren um 30 bzw. 40 Prozent. Auf Bezirksebene stellt sich diese Entwicklung etwas anders dar: 1970: 5118 Betriebe, 1980: 4257 (-17%), 1990:

In nur sieben Jahren ein Minus von 40 Prozent



Josef Schöpberger mit seinem Dampfer in Oberrama in den fünfziger Jahren

Die Dreschmaschine befand sich auf der anderen Straßenseite, die Kraftübertragung mit Antriebsriemen erfolgte also über die Nibelungenstraße...

3766 (-26%), 1996: 2622 (-49%), 1997: 2550 (-50%). Während zum Vergleichsjahr 1990 die Zahl der vollbewirtschafteten landwirtschaftlichen Betriebe 1996 um 30 Prozent dem Engelhartzeller Ergebnis gleicht, fällt die Kurve 1997 mit minus 32 Prozent im Bezirk deutlich flacher als in Engelhartzell (rund 40%) aus.

Eine interessante Vergleichszahl ist auch die Zahl der Hausschlachtungen, kann von ihr doch die Größe des Haushalts abgelesen werden. 1960 wurden in Engelhartzell noch 201 Haus-

Hausschlachtungen als Index für die bäuerlichen Haushaltsgrößen



*Ortsbauernschaft  
(Foto beim Ziehhilf 1995)  
Sitzend Gerhard Schöpf,  
Paula Indinger, Josef  
Leidinger; stehend Fried-  
rich Scheuringer, Johann  
Grüblinger, Helmut  
Staufer, Leopold Scha-  
betsberger, Josef Haderer  
(jeweils v. l.)*

*Den Vorstand der Orts-  
bauernschaft bilden der-  
zeit als Obmann Josef  
Leidinger, Stv. Gerhard  
Schöpf, Ortsbäuerin  
Maria Schöpfberger sowie  
als Ausschlußmitglieder  
Johann Grüblinger, Josef  
Haderer, Leopold Scha-  
betsberger, Friedrich  
Scheuringer und Helmut  
Staufer*



schlachtungen von Schweinen gezählt, 1995, 35 Jahre später, war ihre Zahl auf 123 und damit um 40 Prozent gesunken.

*Viehhaltung seit 1945*

Marktlage und Änderungen der Betriebsformen widerspiegeln sich auch in der Viehhaltung der landwirtschaftlichen Betriebe. In einem halben Jahrhundert, nämlich von 1945 bis 1995, minderte sich die Zahl der Pferde im Gemeindegebiet von 41 (1945) und 29 (1960) auf schließlich 6 (1995). Wurden 1945 noch 603 Rinder gezählt, fiel ihre Zahl 1960 auf 556, um 1995 wieder auf 753 anzuwachsen. Diese Entwicklung bei den Rindern korreliert in umgekehrter Weise annähernd mit jener der Schweinehaltung. Die Zahlen steigen nach 1946 innerhalb von 15 Jahren von 216 Tieren auf 472 Tiere, um schließlich 1995 auf 130 Tiere zu fallen.

*Bodennutzung seit 1945*

Der Anteil des Waldes an der Bodennutzung steigt von 1945 bis 1990 von 71 ha auf 769 ha, der Wiesenanteil sinkt von 474 ha auf 377 ha, die Äcker reduzieren sich von 219 ha auf 145 ha. 1990 verzeichnet die Ackerland-Hauptnutzung auf Engelhartzeller Gemeindegebiet (69 Betriebe mit 1313 Gesamtfläche einschließlich Pacht) 17 ha Winterweizen, 2 ha Sommerweizen, 8 ha Roggen, 7 ha Wintergerste, 19 ha Sommergerste, 40 ha Hafer, 7 ha Wintermenggetreide, 2 ha Sommermenggetreide, 20 ha Silogrünmais, 6 ha Kartoffel und 16 ha Klee.<sup>44</sup>

Die Lehrerin der ersten Volksschulklasse einer überwiegend landwirtschaftlich geprägten Sauwaldgemeinde erzählte kürzlich, daß ihre Schüler die Begriffe *Knecht* und *Magd* nicht mehr zu deuten vermochten. Durch das vom Fernsehgerät ersetzte Gespräch in den Familien und auch durch den zunehmenden Wegfall der bäuerlichen Großfamilie bedingt, fällt es also sogar der auf Bauernhöfen lebenden Jugend schwer, sich zu vergegenwärtigen,

Im rapiden Wandel verliert sich das Wissen selbst um jüngere Vergangenheit



*Erbhofffeier 1980*

*Konsulent Gerhard Hartmann, Ortsbäuerin Paula Indinger, Ortsbauernobmann Anton Klaffenböck und Bürgermeister Friedrich Bernhofer (alle rechts außen) überreichten die Urkunden an Anna und Maria Schöpfberger, Maria und Franz Schöpf, Franziska und Johann Reitinger, Theresia und Karl Beham sowie Anna und Josef Rader (v. l.)*

wie die Menschen noch vor drei oder vier Jahrzehnten auf ihrem Hof gelebt haben. Allerdings hat sich das Bild des Lebens der Menschen auf dem Lande im vergangenen Jahrhundert in einer Weise gewandelt wie kaum jemals zuvor. Wer wissen will, wie seine bäuerlichen Vorfahren nur wenige Generationen früher arbeiteten und Feste feierten, wie sie sich ernährten und wie sie wohnten, welche Formen des Zusammenlebens sie kannten und welche Möglichkeiten politischer Wirksamkeit sie hatten, was sie glaubten und fürchteten, der muß in der Geschichte und Kultur der bäuerlichen Welt doch einige Jahrhunderte zurückgehen. Wohl wird der Leser dieses Heimatbuches immer wieder mit eben diesen vielfältigen Facetten der bäuerlichen Historie konfrontiert, sie sollen hier aber doch einer gezielteren Betrachtung unterzogen werden.

Bedeutende Quellen zur Geschichte der Landwirtschaft, der bäuerlichen Siedlung und der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Bauern sind die Urbare der Grundherrschaften.<sup>45</sup> Für Engelhartzell und Stadl sind das erhaltene Urbar des Zisterzienserstil-

Die Quellen







– dürfte eher in der harten Haltung der Herren von Schaumberg ihre Ursache gehabt haben.<sup>39</sup>

Einzelhöfe und Weiler standen als Siedlungseinheiten am Anfang.<sup>40</sup> Ein Großteil der Bauern lebte um die Zeit bis ins 14. Jahrhundert hinein in den österreichischen Landen in einem gewissen Wohlstand. Zeitgenössische Dichter wissen davon zu berichten, so insbesondere Wernher der Gaertenaere im Meier Helmbrecht. Es herrschte damals noch kein Menschenmangel, die Dienste waren verhältnismäßig niedrig und stabil, und eine gute Bodenbewirtschaftung ermöglichte vom 13. bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts – und darüber hinaus – sogar in gebirgigen Gegenden wie dem Sauwald, dem Mühlviertel und dem Alpenland einen Ausbau der Bauerngehöfte durch Güterteilungen. Gehöfte gleichen Namens, die aber noch durch die Teilung als *Vorder-, Mitter- und Hintergut* beziehungsweise als *Groß- und Kleingut* bezeichnet wurden, und deren Flurverteilung die Gemengelage (Streubesitz) der Gründe aufzeigen, dürften in der Zeit bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts aufgeteilt worden sein.

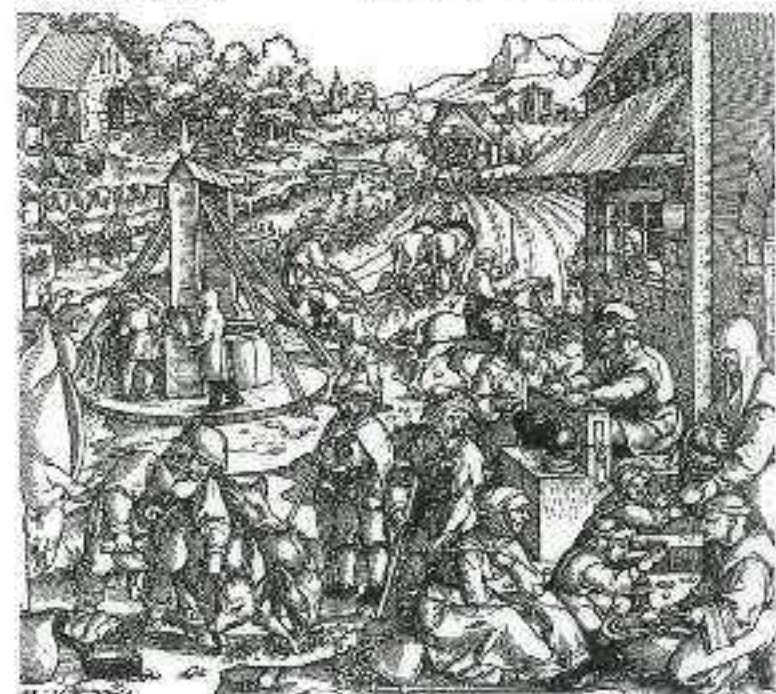
In dieser Zeit setzte auch eine Umschichtung der Bevölkerungsstruktur ein. So das Aussterben und die Abwanderung der niederen rittermäßigen Grundherrenschaft, der Aufkauf ihres Besitzes durch Herren, Prälaten und auch reiche Handelsbürger. Mit der Einführung der Söldnerheere weiteten sich die alten Rentenherrenschaften der Herrengeschlechter zu Wirtschaftsherrschaften aus. Die Grundherrschaften gingen daran, die verschiedenen Rodungsfreiheiten der Bauern abzubauen und schufen einen allgemeinen Untertanenstand. All dies führte neben der Erhöhung

der Dienste, Taxen, Zehente und Roboten in dieser Zeit dazu, daß die Bauern kaum mehr in der Lage waren, den erhöhten Anforderungen gerecht zu werden. Hussiten-, Türken- und Erbfolgekriege führten bis ins 18. Jahrhundert zu massiven Steuererhöhungen. Kriege und Revolten der Bauern setzten ein. Der Druckanstieg durch die Überwälzung der Lasten auf die Grundholden, Untertanen und den gemeinen Mann hatte einen Grad

Teilungen der Gehöfte in Groß- und Kleingut, Vorder-, Mitter- und Hintergut erfolgten im 13. und 14. Jh. bis zum ausgehenden 15. Jh.

Zum Alltag in einem Dorf des 16. Jh. gehörte Fischen, Pflügen, Wasserschöpfen, Schweine schlachten; dazu zählten Bettler und Mönche, Bestrafung und die Arbeit des Schmiedes

Kupferstich von Hans Sebald Beham, 16. Jh., Privatsammlung



erreicht, daß das normale Verhältnis derer, die nicht mehr übertragen konnten, gestört war.<sup>41</sup> Im 16. Jahrhundert hieß es in einem bösen Sprichwort der Obrigkeit: *Der Bauer ist an Ochsen statt, nur daß er keine Hörner hat.*<sup>42</sup> Von der Niederlage im ersten Bauernkrieg 1525 hat sich das Bauerntum zweieinhalb Jahrhunderte nicht mehr erholt; es ermöglichte dadurch das Fortbestehen der Grundherrschaften bis 1848.<sup>43</sup>

Nach den Bauernkriegen, also nach 1649, sah sich die ausgelichtete und dezimierte Untertanenschicht immer größeren Anforderungen des Herren-, Ritter- und Prälatenstandes gegenüber, der seine Forderungen verschärfte, um ein verschwenderisches Leben und großangelegte Neubauten finanzieren zu können. Die Herren huldigten auch einer ungezügelter Jagdleidenschaft, welche zu größten Schädigungen des Ackerlandes führte. Maria Theresia stellte für sich diesen Übelstand ein. Sie war es auch, die mit ihrem hochherzigen Sohn Joseph II. erstmals eine positive Stellungnahme zu ihren bäuerlichen Untertanen bezog: *Der Bauernstand, der die zahlreichste Klasse der Staatsbürger und die Grundlage, folglich die größte Stärke des Staates ausmacht, soll in aufrechtem Stand erhalten werden.* (Maria Theresia, 1770). Joseph II. sprach von den Bauern als der *edelsten Klasse der Menschen* (1785).<sup>44</sup>

Die Bauernbefreiung 1848, die Aufhebung der Grundherrschaften und der Dominikalgerichte waren das größte Ereignis in der Geschichte des Bauernstandes seit einem Jahrtausend. Erst damals wurde der Bauer allen anderen Staatsbürgern gleichgestellt, erhielt die gleichen Rechte wie diese und unterstand keinem Sonderrecht mehr.<sup>45</sup>

Älteste Spuren bäuerlichen Lebens finden wir in der donauländischen oder handkeramischen Kulturperiode, das erste Auftreten des Hakenpfluges können wir in Europa um 200 vor Christi feststellen. In der älteren Bronzezeit finden wir bereits den Räderwagen, der Räderpflug dagegen wird erstmals in der mittleren Eisen- oder Hallstattzeit verwendet – seine Heimat ist der süddeutsche Raum rechts der Donau. Die Technik des Ackerbaus, die

«Der Bauer ist an Ochsen statt, nur daß er keine Hörner hat»  
Spruch der Obrigkeit im 16. Jh.



Idealisiert und beschönigt wird das Landleben in der mittelalterlichen Kunst dargestellt – als Staffage, selten im Mittelpunkt und so realistisch wie in den »Monatsbildern« auf der Burg von Trient, gemalt um 1400. Der Bauer und seine Arbeit treten hier bestimmend in den Vordergrund, verhärtet und gebeugt sind die Körper, schweißig die Hände.  
Ausschnitt aus dem Julbild



Die Technik des Ackerbaues in der Vergangenheit

in spätrömischer Zeit einen gewissen Höhepunkt erreicht hatte, ändert sich bis in das hohe Mittelalter kaum. Erst hier fanden der Räderflug mit Streichbrett, der ein bedeutend tieferes Ackern ermöglichte, und die Egge seit dem Ende des 11. Jahrhunderts, dann das Kummel für Pferde und das Stirnjoch für die Ochsen Verwendung; gleichzeitig wurde das Hufeisen, das schon die Römer kannten, vermehrt in Gebrauch genommen.<sup>46</sup> Vom 12. Jahrhundert an kam auch die große vierrädrige Karrette neben dem üblichen Karren mit zwei Rädern in Verwendung, desgleichen von der Mitte dieses Jahrhunderts an der Dreschflögel. Mit der zunehmenden Verwendung des Eisens ab dieser Zeit kannten wir – von vereinzelt früheren Hinweisen abgesehen – auch Sichel und Sensen. Die Sensen konnten sich gegenüber der billigeren Sichel noch lange nicht durchsetzen, oft sogar bis in die Neuzeit herauf.<sup>47</sup> Wassermühlen und Windmühlen treten in vermehrtem Maße an Stelle der Handmühlen.<sup>48</sup>

Gründung seit dem 15. Jh.

Bauernfamilie Jungwirth in der Hochwurzen (Oberranna) um 1922  
Anton, Maria und Marianne Jungwirth

Noch im 15. Jahrhundert war den Bauern unseres Landes die Gründüngung bekannt. In einer Handschrift aus dem Innviertel, einem um 1450 von Johannes Hartlieb verfaßten Kräuterbuch, lesen wir bei der Wicke (Futterwicke, *Vicia stira*) folgendes: Wick [...]. Die pauleit sprechen daz man dy Wicken also grien absneit und dy grienen stimpf umbacker und sy laß erfaueln in denn acker, daz tungt den acker auß der massen wol.<sup>49</sup> In gleicher Weise dürfte im angehenden Mittelalter die Düngewirkung von Mergel (Schlier) den Bauern bekannt gewesen sein. In einer Landgerichtsbeschreibung aus dem Jahre 1462 wurden eine *Letengruueben* und ein *Märtelanger* erstmals genannt.<sup>50</sup> Eine intensive Nutzung von Mergel, dann auch Horn- und Knochenmehl, erfolgte aber erst in der Zeit des landwirtschaftlichen Aufstiegs nach den thesesianischen und josephinischen Verordnungen zum Schutze der Bauern.

Eine Arbeitsordnung für die Dienstleute eines Pfarrmeierhofes aus dem Jahr 1684 zeigt folgende, noch ziemlich primitive Dreifelderwirtschaft.<sup>51</sup>

*Verzeichnus und Einordnung waß die Dienst-Leith monatlich zu arbeiten [...] haben.*

*Januarius: In diesem Monath haben die Knecht Holtz gement, Scheider geführt, Spän gemacht und daß Linßtraidt gar ausge-troschen.*



*Februarius: In diesem Monath haben sie den Habern völlig außgetroschen.*

*Martius: In diesem Monath haben sie daß Spelt und Schindelholtz geschnitten und den schäppern Waitz und Corn angefangen außzutroschen.*

*Aprilius: In diesem monath haben sie gezeinnet, gebauet und das Loßtraidt angesät. Item das erste mahl die Schof geschert, der Hanif soll angebauet werden vor den Vollschein, so bald man vor den Reif sicher ist.*

*Majus: In diesen Monath haben sie gehäggert, Haar abvauet, Corn- und Waitzfeld umgebracht, Holtz geschlagen und Schindlscheider khloben.*

*Junius: In diesen Monath haben sie Holtz geschlagen, Hey gemäet, und in den Burgerholtz das Schindlholtz und Saagbaumb gehackht.*

*Julius: In diesem Monath haben sie Korn und Waitz geschnitten, dasselbige eingeführt, die Tratten gedunckht und umgebauet, und endlich auf die Kornhalben den Rubensamen angebauet, wie auch den Haar ausgefangen.*

*Augustus: Alda haben sie daß Graimmet gemähet, und eingeführt, Korn und Waitz gepast, die Trathen umgekehrt, wie auch Waitz und Korn angesät. Item die Schaf das anderte mahl gescheret.*

*September: In diesem Monath haben sie daß Waitz Land umgekeret, daz ibrige Graimmet abgemähet, und eingeführt, daß Obst abgepast, und eingebracht, und gestmostlet oder ausgepreßt. Item haben wir den Haar auf die Dörr gelegt, denselben gebrechelt, geschwungen und endtlich auß geschwungen.*

*Octobris: In diesem Monath haben wir daß Dhäckher oder Piern und Äpfel Trebern außgepreßt, und Essig gemacht, Strä gemäet, und selbige eingeführt, daß Krauth ausgeschlagen und eingehobl, die Rueben auß graben, geschölt und eingessetettigt.*

*Novembris: In diesem Monath haben die Knecht das Linß- und Gersten Landt umgebracht, Saag- und Baumb gement, Spänholtz geführt, solches zuegericht, Arbes, Gersten und Habern außgetroschen.*

*Decembris: In diesem Monath war die Arbeith die Linsen und Habern außtroschen samt den schäppern Waitz, Tung auf das Gersten Landt, und Krauthgärten führen.*



Anna Pangerl, Köchin in Vierling, mit Stute »Rigi«, Aufnahme der frühen fünfziger Jahre



Die »moderne«  
Landwirtschaft

An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert wurde auch der Kleebau allgemein eingeführt, und die verbesserte Dreifelderwirtschaft brachte im Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft den Anbau von Mais, Erdäpfel und Klee. Ab 1765 entstanden Ackerhaugesellschaften, Lehrkanzeln für Landwirtschaft und landwirtschaftliche Musterhöfe.

1857 wurde bereits der erste Versuch mit einer Wardt-Getreidemähmaschine auf dem Gute Baumgartenberg mit Erfolg unternommen und im selben Jahr der erste Versuch mit dem Kunstdünger Phosphorit beim Gut Eggenberg. Am 31. März 1858 öffnete die erste landwirtschaftliche Ausstellung in Linz ihre Pforten. Neben der Ausstellung von Vieh, Maschinen und Gerätschaften fand ein Pferderennen sowie ein Preis- und Probeplügen statt. 1859 unternahm Karl Foltz in Kleinmünchen den ersten Versuch

»Der Weg des Brotes«  
»Die vier Jahreszeiten«

Wandteppiche von  
Käthe Herrmann-Bern-  
hofer, 1964

Volksschule  
Engelhartzell



mit einer Göpeldreschmaschine, und 1865 kam es zur Einführung der ersten Dampfdreschgenossenschaft in Oberösterreich.<sup>52</sup>

Die Dreifelderwirtschaft, die seit dem 4. Jahrhundert vor Christi schon bei den Griechen üblich war, in der *Germania* des Tacitus gedeutet werden kann und auch in den römischen Quadrafluren um Lorch und anderen Gegenden unseres Landes feststellbar ist, wird im bayerischen Siedlungsraum erstmals im Passauer Traditionskodex beurkundet.<sup>53</sup> In Oberösterreich ist die Dreifelderwirtschaft bereits im 13. und 14. Jahrhundert belegt.

Der Verfasser des Buches *Das adelige Land- und Feldleben* [...] schreibt über die Dreifelderwirtschaft folgendes:

*Ein jedes Land-Gut oder Vor-Werck soll ins-  
geheim seine dreyerley Äcker / so viel mög-  
lich / in drey gleiche Theile abgetheilet haben  
/ erstlich in diejenigen / darin man im Herbst  
die Winter-Saat / als Weitzen und Korn säet  
/ und also über Winter liegen lässt / und  
diese heißt man das Winter-Feld. Die an-  
dern werden genannt das Sommer-Feld / dar-  
innen man im Frühling allerley Sommer-Ge-  
traide / als Gersten / Haber / Erbsen / Hirse  
/ Heyde-Korn / Lein und Hanf pflüget auszu-  
säen. Das dritte Feld aber / oder die dritte Eintheilung / blei-  
bet im Sommer unbesäet liegen / so man zur Hütung vors  
Vieh gebrauchet / davon es dann auch das Brach-Feld genen-  
net wird. Es ist aber zu merken / daß die Felder / wie sie jetzt  
beschrieben worden / diesen Namen nicht immerfort behalten  
/ sondern sich auf nachfolgende Weise alle Jahr verändern.  
nemlich (1) in das Feld / so den vorhergehenden Sommer Wei-  
tzen oder Korn getragen / und daher das Winter-Feld genennet  
worden / wird auf den andern Sommer hernach in dem Früh-  
ling / etwan im Martio / das Sommer-Getraide gesäet / und  
also auch nicht mehr das Winter- sondern wegen ermeldter  
Sommer-Saat / das Sommer-Feld genennet.*

*(2) Das andere Feld so vorhergehenden Sommer mit Gersten /  
Haber und anderen Sommer-Getraide besäet gewesen / und  
deretwegen auch damals das Sommer-Feld genennet worden /  
wird den Sommer nicht besäet / sondern bleibet zur Hütung*

Die Entwicklung des  
Ackerbaues



Hausfassade beim »Kehrer«  
in Oberranna



liegen / dahero dann solch Feld seinen vorigen Nahmen gleichfalls verlieret / und nun das Brach-Feld genannet wird. (3) Das dritte Feld aber / welches vorhergehenden Sommer unbesäet / und das Brach-Feld gewesen / welches man biß zu Johannis mit genossen / wird nochmals mit Mist beführet / bald umgerissen / und verändert also seinen Nahmen hierdurch auch wiederum / so daß es anjetzo vor Winters bald nach Michaelis mit Winter-Getraide / alß Waitzen oder Korn / besäet und nun deswegen das Winter-Feld genennet wird.<sup>54</sup>

»Sepperl in der Rad«  
Aufnahme in den  
dreißiger Jahren (?)



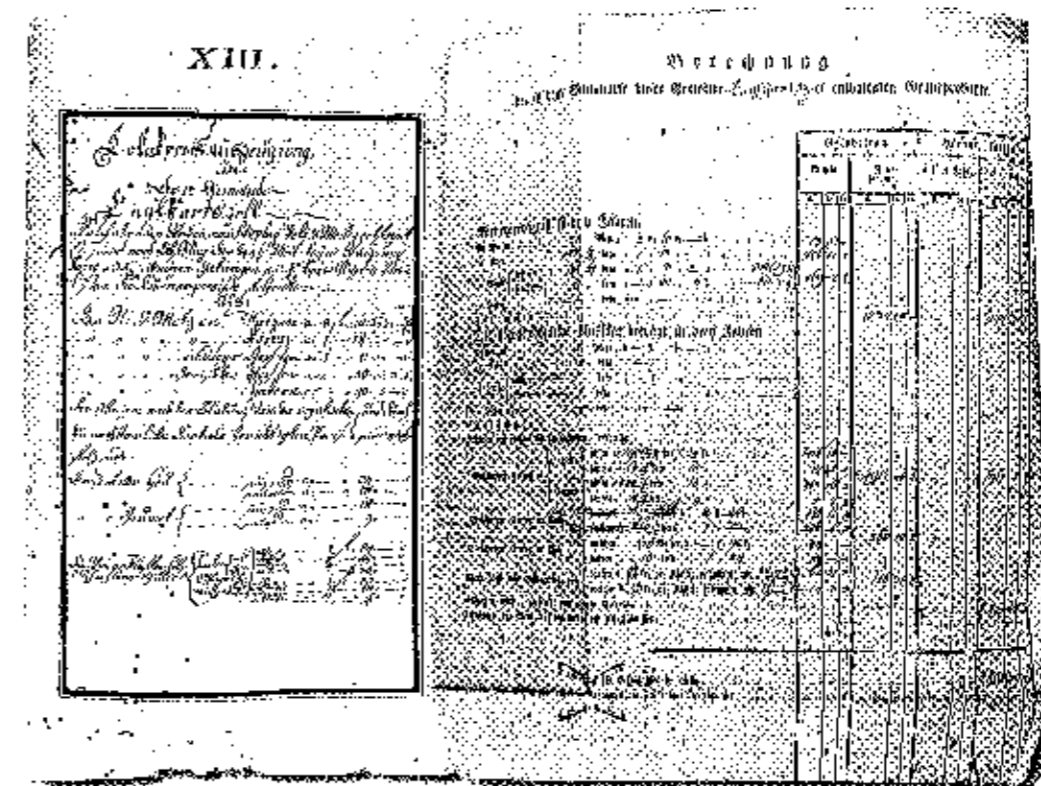
Landwirtschaft um 1520

Insbesondere dort, wo die Gründe der Bauern, sei es in Einzelsiedlungen oder in Weilern und Dörfern, in Gemengelage waren, setzte die Dreifelderwirtschaft eine genaue Regelung sowohl des Anbaus, der Ernte, des Setzens der Zäune und der Beweidung voraus. Solche Weisungen sind in den schriftlich überlieferten *Weistümern*, *Ehaft-* und *Baumtaidingen* enthalten. Im Ehafttaiding der zur Herrschaft Vichtenstein gehörigen Hofmark Kasten vom Jahre 1520 sind folgende Weisungen über Anbau, Fochsung (Ernte) und Zäune enthalten: *Item wan der erst mit dem sack in das veld get, so soll der gatern nach im zuesalten und angehangen sein. Der dorffridt soll darnach gemacht werden in dreien tagen, der veldfridt in acht tagen, der holzfridt in vierzehen tagen. Ob es aber nit geschäch, so ist er darumb schuldig ze wandl dem richter 12 d; ob es aber zum andern mall mit im geschafft wirdt und [er] nicht zeunt, so ist er schuldig dem richter ze wandl 70 d. Item so es zum vesch]ssnen und nach*

der lesten sichel soll ainer dem andern hueten im rockenfeld acht tag, im haberfeld vierzehen tag; geschiecht aber des nicht, so ist ainer schuldig ze wandl nach groß des schadens und dem andern, der den schaden nimbt, ist schuldig den schaden abzethun.<sup>55</sup>

Die Erntertragnisse waren noch im 18. Jahrhundert sehr bescheiden. Der Rustikalfassion unter Maria Theresia 1749/1750 – Grundlage für die Besteuerung der Untertanen – ist für das Hausruckviertel ein vierfacher Samenertrag beim Winterweizen und

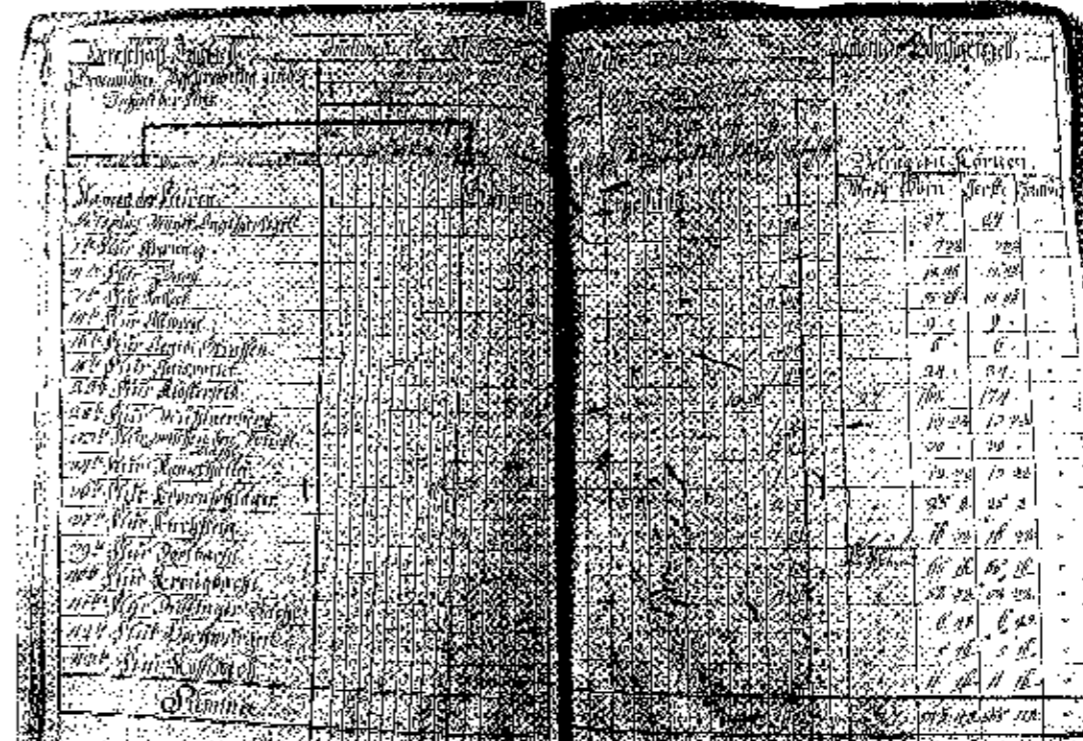
Erntertragnisse im 18. Jh.



Joseph. Lagebuch,  
ab 1788

Penibel werden die örtlich erlösbaren Preise für Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Heu und Grummet sowie für hartes und weiches Holz aufgelistet, die Aussaat und das Körnerertragnis vermerkt, sowie die einzelnen Fluren mit der dort angebauten Feldfrucht samt Erlös und Kosten angeführt.

Oö. Landesarchiv Linz





Winterkorn und ein 3/4-facher beim Sommeranbau von Hafer, Gerste und Gerstwicke zu entnehmen.<sup>56</sup>

Aus den Jahren 1596 bis 1599 sind von Bauern der Herrschaft Schauenberg Angaben über den Viehstand erhalten. 18 Bauern besaßen eines bis zwei Pferde, vier Bauern drei bis sechs Pferde, sieben Bauern ein bis zwei Füllen, neun Bauern hatten zwei Ochsen,



Bauernstube in Berg  
«Hiasl in Berl» (Familie  
Aschenberger)

23 Bauern ein bis zwei Kühe, zehn Bauern drei bis vier und drei Bauern sechs bis acht Kühe. 20 Bauern hielten ein bis vier Jung-rinder, neun Bauern fünf bis neun. Ein bis zwei Schweine fütterten 21 Bauern, sieben Bauern vier bis sechs, 13 Bauern acht bis 15, zwei bis drei Jungschweine hatten drei Bauern, fünf bis acht drei Bauern, zehn bis 20 zwei Bauern. 16 Bauern besaßen zwei bis sechs Schafe, drei Bauern sieben bis 13 Schafe, sieben Bauern hatten zwei bis fünf Lämmer und zwei Bauern sechs bis elf Lämmer.

Der geringe Viehstand ist in den damaligen Notzeiten zu erklären, auch wurden die höchsten Freigelder (Abgaben nach Besitzveränderungen) eingehoben.<sup>57</sup> Die Herrschaft Wilhring nahm 30 Prozent (!) des Vermögens als Freigeld.

Eine sehr harte Abgabe war beim Tode des Hofbesitzerteiles das Sterbhaupt.<sup>58</sup> Es bestand bei Männern im besten Stück Vieh (Pferd oder Ochs), bei den Frauen in der besten Kuh. Das Sterbhaupt wurde hauptsächlich von geistlichen Herrschaften genommen. Über dieses Recht äußerte sich aber der Kremsmünsterer Hofrichter Finsterwalder 1687: ... *es sei ein rechtes Trauerrecht und ein unaussprechliche böse schändliche Gewohnheit, wann ein Hausvater stirbt, den armen Witwen und Waisen, nach sich und etwan nur ein paar Stück verläßt, daß alsdann die Frau nicht allein den Mann sondern zugleich ihr bestes Stück Vieh [...] mit verlieren und dahingeben müssen.*<sup>59</sup> Mit dem Sterbhaupt war nicht genug, mit den Taxen, einer weiteren üblen Einrichtung der Grundherrschaften, griffen Herrschaft und Pflegschafftsbeamte den Erben noch weiter in die Tasche. Da gab es Gebühren für Amtshandlungen, Ausstellung von Urkunden, Schätzungen, Inventarisierungen, Protokollierungen, Schuldbriefe und was an einfallsreichen notwendigen Handlungen noch so vorgeschrieben waren. Gleichzeitig nahmen die Pflegschafftsbeamten mit ihrem Gefolge an den Zwangszehrungen in den herrschaftseigenen Tavernen teil. Um dort möglichst lange zehren zu können, wurden diese von den Beamten oft sehr ausgedehnt. Die Pfleger, Hofschreiber, Schreiber, Hofamtmann etc. besserten ihre geringe Besoldung mit eigenmächtigen Taxen auf: Schreib-, Siegel-, Inventur-, Brief- und Beschau-geld, Kanzleitaxe, Inventur- und Amtmanntaler, Verhör- und Tischgeld, Fertigt- und Schreibtaxe, Traggeld, Beschautaxe, Zählgeld, Amtsforderung, Amtslautaxe, Ratgeld, Sterbgulden, Fordergeld, Amtmannforderung, Reis-geld, Hemettuch, Zeugenwein und andere werden genannt.

In seinem Predigtwerk *Geistlicher Feldbau*<sup>60</sup> schreibt 1679 der Jesuiten-

Beim Tod eines bäuerlichen Untertanen bedienten sich Grundherrschaft und Beamte ungeniert.

Zwangszehrungen und Gebühren ohne Ende für die Herrschaftsbeamte

Bauernkasten 1841  
Jausenstation Greiner-  
Bernhard





pater Scttelin über das Los der Dienstboten oder Ehehalten: Für die Dienstboten, Knecht und Mägd finde ich, daß ihnen am besten tauget des Esels Maul. Der Esel ist mit einer schlechten Speis vergnügt, er frißt Distel und Dörner, grobe Speis. Ihr Dienstboten, ich vermeine wohl, es wäre euch oft ein Eselsmaul von Nöten, ich glaub, man gibt und setzt euch oft ein Speis für; ein schlimmer Hund sehe es nicht an, will geschweigen, daß er's fresse. Die Unterschätzung der Dienstboten gegenüber dem Vieh geißelte Scttelin 1680: *Wieviel Edelleut, wieviel Herren und Frauen, welchen leider ist und härter verschmerzen, wenn ihnen ein Pferd oder Vieh, ein Hund oder Katz verreckt, als wenn ihnen ein Ehehalt stirbt. Damit ein solches Vieh ein wenig möge ausrasten, müssen Knecht und Mägd besser darauf arbeiten und sollten sie krepieren, wann ihnen schon das Herzbändl sollt brechen, hat kein bedenken.* Dazu ein Zeitungsbericht vom 18. Juli 1920: *Zwei Welten.* Aus Wesenufer wird uns

Dienstboten (Ehehalten)  
1680 und  
Tagelöhner 1920



Beim »Toni in Vierling«, ca. 1925  
Maria, Theresia und Anton Luger, Josef Unger, Ludwig Luger

berichtet: Am 6. Juli fand in Ranriedl wieder eine große Bauernhochzeit statt, an welcher 60 Festgäste teilnahmen. Daß es bei solchen Gelegenheiten hoch hergeht, ist eine alte Sitte unserer Bauern, die zwar immer jammern, daß kein Draußkommen mehr ist. Bei dieser Hochzeit aber war es besonders »nobel«, denn außer der Ueberfülle an Speisen und Getränken, die da kredenzt wurden, funkelten auch die Kirchenstühle blitzblank, auf welchen die »schweren« Hochzeitsgäste während der feierlichen Handlung Platz nahmen. Um die Feier »standesgemäß« zu gestalten, hatte nämlich die Braut dem Meßner den Auftrag erteilt, die Kirchenstühle vorerst rein zu waschen. Höher geht's nimmer! – In Oberranna bei Engelhartzell verunglückte dieser



Haderer in Oberranna,  
um 1908

Anton, Anna, Aloisia,  
Maria und Theresia  
Haderer (v. l.)

Tage beim Holzfällen ein Tagelöhner. Man brachte den Verunglückten in die Wohnung des Bauern, bei welchem er beschäftigt war, und legte ihn, ohne die Kleider auszuziehen, ins Bett. Als der Kranke einen Tag lang hilflos dalag, schrie er vor Schmerzen und verlangte nach einem Arzt. Der Bauer schickte sich an, einen Arzt zu holen, aber anstatt mit einem Medizindoktor, kehrte er mit einem – Tierarzt ans Krankenlager zurück. Der Tierarzt reinigte den Verunglückten und legte ihm einen Notverband an. Am nächsten Tag wurde dann wirklich ein Arzt geholt, der die Überführung des Kranken nach Linz anordnete. Man brachte den armen Teufel bis zur Schiffstation Niederranna, wo er starb. So schaut die christliche Nächstenliebe am Lande aus. Zwei Welten spiegeln sich wider: In der einen lebt man in Saus und Braus, in der anderen aber kann der Mensch elendiglich zugrundegehen. Und das nennt man eine von »Gott gewollte Gesellschaftsordnung«!<sup>61</sup>

Weiter Pater Scttelin: Ettliche seind, welche den Lidlohn der Ehehalten und Arbeiter solange aufhalten, bis sie sterben. Nach dem Tod müssen erst die armen Tropfen bei Gericht und Obrigkeit hin- und hergesprengt werden, hernach anstatt 1 fl,

Stadtbau beim Haderer  
in Oberranna, 1949

Gretl Mayer, Josef Dräxler





wann's wohl gerat, mit 6 oder 8 kr sich befriedigen lassen; solche Herren und Frauen haben's vorher versoffen und verfressen.<sup>62</sup>

Dienstbotenlöhne (Lid-  
löhne) im 18. Jh.

fl = Gulden, kr = Kreuzer

Was Settelin anprangerte, war, daß die Bauern den Lidlohn nicht selten schuldig blieben und des öfteren der Lohn erst nach der Verlassenschaftsverhandlung flüssig gemacht werden konnte. Die Jahreslöhne betragen für Dienstboten um 1690: Hofgärtner samt Weib 36 fl (im heutigen Geldwert etwa öS 24 480,-), Dirne 3 fl (2 000,-), Gärtnerjunge 5 fl (3 400,-), Hoffjäger samt Weib und vier Kinder 36 fl (24 500,-), Unterjäger 12 fl (8 200,-), Hofbräuer samt Weib und vier Kinder 30 fl (20 400,-), Vorreiter 10 fl (6 800,-), Turwart 9 fl (6 100,-), Hofmayr 14 fl (9 500,-), Oberknecht und Unterknecht je 7 fl (4 760,-), Kuhbub und Saubub 5 fl (3 400,-), Oberdirne 6 fl (4 100,-), Mitter- und Unterdirne je 5 fl (3 400,-), Viehmensch 5 fl (3 400,-).<sup>63</sup> 1701 bekam schließlich ein Oberknecht bei einem Bauern in einer besseren Gegend neben 12 fl (8 160,-) Lidlohn, Kost und Wohnung, 1 Paar Stiefel um 2 fl 30 kr (1 700,-), 2 Paar Schuhe zu 1 fl (680,-), 4 Ellen Kornleinwand zu 32 kr (360,-) und 4 Ellen rupfene Leinwand zu 24 kr (270,-). Die Oberdirn hatte einen Jahreslohn von 4 fl (2 720,-), 3 Paar Schuhen zu 1 fl 30 kr (1 000,-), 1 baumwollenes Paar Strümpfe zu 27 kr (300,-), 18 Ellen kernerne Leinwand zu 2 fl 24 kr (1 600,-).<sup>64</sup>

Eine der ärgsten Hindernisse für eine Aufwärtsentwicklung der Landwirtschaft

war die Robot. In ihrer mildesten Anwendung machte sie 14 Tage im Jahr aus.

Was diese Zwangsarbeit für die bäuerlichen Untertanen bedeutete, kann sich jeder ausmalen. Man brauche sich nur vorzustellen, in der heutigen Zeit ein bis drei Arbeitskräfte, und das zur schönsten Ernte- und Bauzeit, bereitstellen zu müssen. Bereits um 750 als *opus* (Arbeit) genannt, wurde diese Drangsal im 13. Jahrhundert erstmals im Kremsmünsterer Urbar genau verzeichnet und dort als *Werchart*, das ist die Handarbeit, und

Bauernkasten, 18. Jh.  
beim Sepp z' Rosing  
»Anton Kreuner ange-  
hört der Kasten 1792«



als *Jouchart*, das ist die Zug- und Fahrarbeit, bezeichnet. Das Schlierbacher Urbar verwendet 1362 erstmals die slawische Bezeichnung *robelt*, die sich durchsetzt. 1848 fanden alle grundherrlichen Belastungen durch die Aufhebung der Untertänigkeit mit dem k. k. Entlastungspatent vom 14. März 1849 ein Ende.

Im Jahre 1847 berichtet Ludwig Graf Franking in einem Aufsatz für die k. k. »Landwirtschaftsgesellschaft im Erzherzogthume Land ob der Enns« über das bäuerliche Wohnhaus im *Bezirk Vichtenstein*: *Das Gebäude richtet sich nach den Vermögensumständen der Besitzer. In den besser gelegenen Pfarreien findet man gemauerte Wohngebäude, gewölbte Stallungen, hübsche Scheuern, die Dachungen von Schaarschindeln. Geräumige und reinliche Höfe und diese Gehöfte tragen das Kriterium der Wohlhabenheit des Besitzers sattsam an sich. Die meisten Bauernhöfe sind aber noch von Holz, und manche im elenden Zustande, wo Not und Mangel sich die Hände bieten.*

Bereits 1780 ist einem sehr umfangreichen Bericht an Kaiser Joseph II. zu entnehmen, daß viele Dienstboten oft vor Ablauf bedingenen Dienstes vorgeschriebenen sogenannten Abschied austreten. Die neu errichteten Landesfabriken würden den Abgang an Dienstboten, insbesondere an jungen und starken Weibspersonen vermehren.<sup>65</sup> Dem auflösenden Einfluß der Industrialisierung waren aber die traditionellen Bedingungen und Formen

Zustand der bäuerlichen  
Wirtschaftsgebäude Mitte  
des vorigen Jahrhunderts

Bauernstruhe mit Flachs  
und Wachs, 1789  
beim Sepp z' Rosing









## Wege des Gesindes

Als es noch keine Maschinen gab, brauchte man Menschen für die Arbeit: kräftige Körper, starke Hände, flinke Beine, gehorsamen Geist. Die vielen Handgriffe auf einem Bauernhof – die Pflege des Viehs und das Pflanzen am Feld – machten nicht der Bauer und die Bäuerin alleine; sie arbeiteten mit Gesinde, Knechten und Mägden. Sie verband kein Arbeitsverhältnis im heutigen Sinne, es war mehr. Es war ein gemeinsames Leben. Die Bauern bestimmten auch das Sozialleben ihrer Dienstboten. Gegessen wurde am gemeinsamen Tisch. Zum Frühstück meist eine Suppe. Der Bauer gab die Arbeit vor und teilte die Aufgaben des Tages zu. Nach dem Feierabend gingen die Mägde und Knechte manchmal zu einem Bauernhof mit einer großen Stube, wo man sich zur Unterhaltung traf. Sie wurden mit Brot, Most und Äpfeln bewirtet, musizierten, erzählten Geschichten, lachten. Es war eine lockere Gesellschaft, ein heiterer Ausgleich zur harten Arbeit. Sonntags überwachte der

Bauer das Gesinde, daß es in die Messe ging. Nebeneinander saß man in den von ihm bezahlten Kirchenstühlen, die Frauen links, die Männer rechts. Ein Bauer, der auf sich hielt und es sich leisten konnte, zeigte manchmal seine Leutseligkeit beim folgenden Gasthausbesuch. Er zahlte die Zeche für die Knechte, die sich mit Liedern dafür bedankten.

Die Karriere als Dienstbote begann spätestens nach der Schule. Die Knaben begannen als Stallburschen und hatten jede Hilfsarbeit zu verrichten. Sie arbeiteten ohne Lohn, bekamen Kost und Logis und ein paar Stücke Gewand. Mit der Zeit wurden sie zu richtigen Knechten. Ihr Gehalt machten sie sich jedes Jahr aufs neue mit dem Bauern aus. Am 2. Februar, zu Lichtmeß, wechselten sie die Höfe, wenn sie unzufrieden waren oder ein besseres Angebot erhielten. Selbstverständlich versuchte der Bauer als Arbeitgeber, gute Arbeiter zu behalten und schlechte loszu-

Laufbahn und  
Abhängigkeit eines  
Dienstboten.

Bauerschrank beim  
Sepp z' Roning, 1792  
Die Inschrift lautet:  
Wer in den Kasten will  
hinein, der muß den  
Schlüssel haben Mein.  
WQFA



werden. Im Durchschnitt war auf einem Bauernhof in Stadt Platz für einen Stallburschen, zwei Knechte und zwei Mägde. Ihren Rang unterschied man durch die Bezeichnung *kleine* und *große Dirn*, *kleiner* und *großer Knecht*.

Die Arbeitsplätze waren selbstverständlich beschränkt. Neue Bauernhöfe entstanden nicht so wie heute neue Firmen und



Wandel von der Arbeitsfläche zum Erholungsraum für die bäuerliche Familie: der Innenhof des Gehöftes beim Sepp z' Roning

Unten: Altgm. Josef Greiner mit dem Wallach »Hans«

Unternehmen. Wenn Bauernkinder größer und arbeitsfähig wurden, ersetzten sie die Stelle eines Dienstboten.

Jugendliche ohne Arbeitschancen wanderten ab. Sie suchten eine Lehrstelle in Engelhartzell oder in anderen Märkten und Städten. Sie wurden Bäcker, Tischler, Maurer und Fleischer. Mehrere zogen nach der Lehre vielleicht weiter fort, der Arbeit hinterher, einige entschlossen sich sogar zur Auswanderung.

Meist waren es die älteren Kinder von Häuslern, die abwanderten,





*Zechkameradschaft  
Stadt, 1950*

*Rudolf Beham, Josef Eder, Ernst Scharsinger, Josef Stadler, Josef Jungwirth, Franz Liebl, Gottfried Stelzhammer, Josef Pröller, Anton Schopf, Josef Lautner, Ludwig Jungwirth, Anton Feichtner, Franz Greiner*



damit die *Esser* weniger wurden. Die jüngeren blieben dann eher daheim.

Für Mädchen war es noch schwieriger – ja eigentlich unmöglich –, ein selbständiges Leben zu führen. Wer nicht als Magd auf einem Hof arbeitete und nicht geheiratet wurde, blieb zu Hause und ledig, lebte als Mitbewohnerin bis zum Tod im Haus.

Nicht nur Häuslerkinder wurden zu Dienstboten. Auch die Geschwister des Hofübergabe plötzlich Herr und Knecht. Für Spannungen war gesorgt.

Die Herrschaft über den Lebenslauf der Dienstboten hielt sich bis in die fünfziger Jahre. Der Ortsbauer verweigerte z. B. beim Bau des Kraftwerks Jochenstein die Erlaubnis, daß Knechte die Höfe verließen, um auf der Baustelle als Hilfsarbeiter bei einer Firma anzufangen. Sie versperrten damit den Menschen bessere

Lebenschancen. Wohl nur aus der Angst, ihre eigenen schlechter zu stellen. Denn wer sollte für sie arbeiten? Wer die immer unattraktiveren Arbeitszeiten und Handgriffe ausführen?

Godämpft wurde die strenge Hierarchie durch



*Zeche Mühlbach bei der  
Hochzeit von Maria und  
Johann Schasching*

*Sitzend: Josef Drexler, Matthias Beham, Johann Schöfberger, Franz Baminger, unbekannt; 2. Reihe: Josef Mühlböck, Otto Luger, unbekannt, Otto Schasching, Alfred Scharer, Eduard und Rudolf Schasching, Josef Mühlböck; 3. Reihe: Eduard Schasching, Anton Berndl, Johann Gimpfinger, Josef Stadlmayr*

die gemeinsame Arbeit, durch die gewohnten Rechte der Dienstboten, die sie jederzeit einfordern konnten, durch das Miteinanderleben und – ganz wichtig – durch die Zechen. Die Zechen waren nach Ortschaften benannt – es gab z. B. die Stadler Zeche, die Roninger und Mühlbacher – und vereinten ohne Unterscheidung der sozialen Stellung alle ledigen jungen Männer ab 16, 17



*Beham in Vierling*

*Anna Pangerl, Mathilde Beham, Anna Beham-Paminger, Maria Beham-Schöfberger, Matthias Beham, Josef Beham, Franziska Beham-Amstalden, Josef Amstalden (v. l.), um 1956*

Jahren. Die Wahl der Zeche war aber frei, mehr als gewohnte nachbarliche Beziehungen entschieden Sympathien über den Anschluß an eine bestimmte Zeche.<sup>66</sup> Mit seiner Heirat schied man aus diesem Bund aus.

Das Gruppenerlebnis am Zechtisch und auf dem Tanzboden, im Sommerhäusl und in den Bauernstuben, beim Fensterln und Raufen schwor die Burschen aufeinander ein. Ihr – vor allem nach außen gerichtetes – einträchtiges Verhalten ist das Ergebnis einer verbindlichen und mündlich überlieferten Zechordnung.

Sie verpflichtete die Mitglieder etwa, das Ansehen der Zeche zu steigern, daß es bei ihr lustiger sei als woanders, die Älteren zum Fortgehen anzutreiben, sich umzuschauen, wo es etwas an Unterhaltung gab, *den Weibern nicht alles zu erzählen* und das Tanzen genau zu lernen. Hingegen war streng verboten, von *Lumpereien* etwas auszuapludern

*Beim Kehrer in Oberranna,  
fünfziger Jahre*

*Josef Rosenberger, Anna Rosenberger (geb. Haderer), Josef Rosenberger, Franz Haderer, Gretl Rosenberger-Mayer (v. l.)*





## Regeln der Zechen

und das Reden während des Tanzes, verpöht waren das falsche Mitsingen und das Schmarotzen an fremden Tischen.<sup>67</sup> Auf die Einhaltung der Regeln achtete der Zechmeister. Um dazu berufen zu werden, war weniger das Lebensalter als die Eignung ausschlaggebend. Man setzte voraus, daß nur ein erfahrener *Zechkund* die nötige Qualifikation erbringen könne, nämlich überdurchschnittliche organisatorische, tänzerische und musikalische Fähigkeiten. Ein Sänger war deshalb besonders geeignet, weil er kraft seiner Stimme beim Innviertler Landler ohnehin die Nummer eins war. Um den Ersten Weltkrieg war auch gefordert, daß ein Zechmeister zumindest Großknecht gewesen war, also in der Berufshierarchie der Landarbeiter oben stand.<sup>68</sup> In den Wirtshäusern waren die *Menschen* zechfrei, der Zechmeister sammelte von den Burschen das Gold ein und bezahlte dann beim Wirt für die Zeche deren Konsumation. Getrunken wurde aus dem Doppelliterkrug. Zechmeister bei der Stadler Zeche waren nach 1945 Josef Leidinger, Stadl, Anton Schopf, Stadl (1948), Josef Pröller, Simling (1954) und Gottfried Stelzhamer, Simling (1960).<sup>69</sup>

## Zechmeister bei der Stadler Zeche

In der Zeche übte sich die heranwachsende Generation in die traditionelle Lebensweise ein und konnte gleichzeitig Dampf und Übermut ablassen. Sie bot Gelegenheit, zu tanzen und zu feiern, Mädchen kennenzulernen, den Platz in der Gesellschaft zu finden, Konflikte auszutragen und das Verbundenheitsgefühl zu

Feldarbeit vor der Volksschule Stadl  
Dreißiger Jahre

*Nix gfoit ma besa  
ois mej greana Huat  
boid is a voi Fedan  
boid is a voi Bluat.  
Zechendanz!*

stärken. Zu den legendären Raufereien zwischen verschiedenen Zechen kam es meist wegen Frauen. Eine Zeche verteidigte die Frauen ihrer Ortschaft vor den Nachstellungen fremder Burschen. Wie in einer Art Revierkampf fühlte man sich beleidigt, wenn Auswärtige sich beim Tanzen oder beim Fensterln um eines ihrer Mädchen bemühten. Genauso selbstverständlich nahm man aber das Recht für sich in Anspruch, Frauen in den Nachbargemeinden zu besuchen.

Die Pflege der *Zechgesellschaften* brachte neben der männerbündischen Geselligkeit auch eine Wirtshauskultur hervor, die im Zechentanz, dem *Innviertler Landler*, gipfelte. Dieser hat nichts gemein mit den Schuhplattlern, den Watschentänzen oder anderem Krachledernen und Volkstümlichem, sondern hatte mit seinen Tanzfiguren und Tanzliedern eine elektrisierende Ernsthaftigkeit.



## Der Innviertler Landler

*Die Brüder Stanislav und  
Zeslav, zwei von 1942 bis  
1945 in Vierling zwangs-  
verpflichtete polnische  
Landarbeiter auf den  
Pferden Max und Rigi*

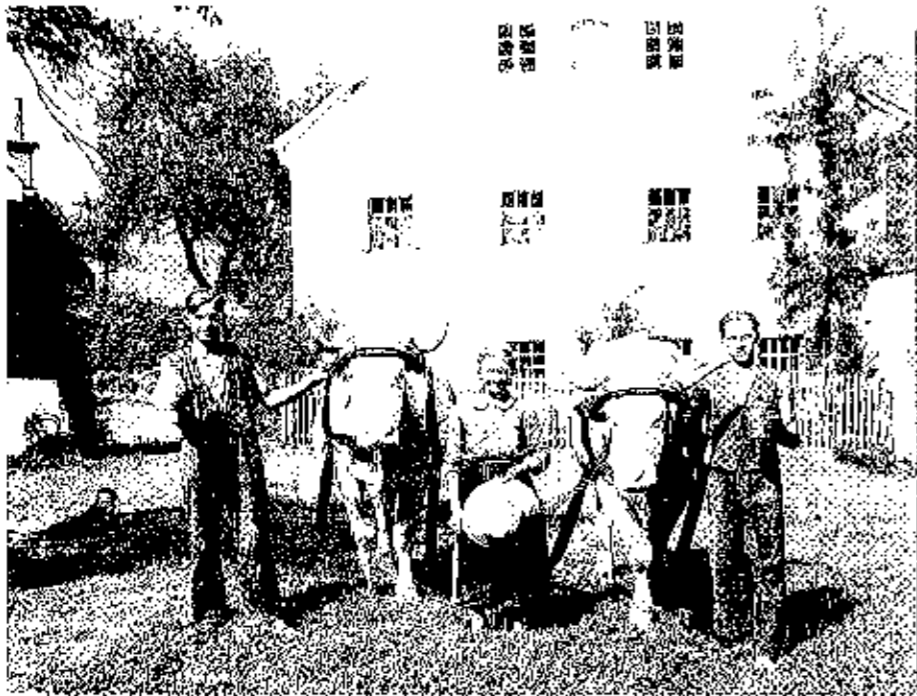
igkeit. Jede Zeche hatte ihren eigenen *Zettltanz*, mit eigenen Figuren, mit einer eigenen Abfolge, und bedingte ein hohes Niveau musischer Bildung. Den Zechentanz begleitete ein eigenes Ritual. Während bei Hochzeiten der Brautführer die Reihenfolge, in welcher die einzelnen Zechen tanzten, mit den Zechmeistern vereinbarte, hatte der Veranstalter eines Balles einen Tanzmeister zur Einteilung der Zechtänze zu bestimmen. Obwohl sich keine Zeche die Ehre, eine Tanzveranstaltung eröffnen zu dürfen, streitig machen ließ, so war die erste *Eicht* unbeliebt, die Musikanten spielten noch zähflüssig, es fehlte der Schwung. Am meisten schätzten die Burschen dritte und vierte Eichten. Während eine

*Oh Heimwehrmann,  
oh Heimwehrmann,  
was bist du für ein Tropf  
was der Hahn  
am Hintern hat  
das tragt du auf dem Kopf.  
Anzüglicher Vierzeiler,  
der die Heimwehrleute und  
»Hahnaschwanzla« wegen  
ihrer Hahnenfeder am Hut  
verspottete*



Der Zechentanz – fast archaisches Ritual

Während des Zweiten Weltkrieges war der zwangsverpflichtete polnische Landarbeiter Josef Deierlega Diensthote beim Haderer (L), Tokar Wesyl war Knecht beim Kehrer (r.). In der Mitte Anna Rosenberger, links liegend der kleine Josef Rosenberger



*Pedal an Huat is a liadalichs Kraut is denn heit hoana doa, deas eam oahazdoa traut.*  
Zechendanzl

Zeche tanzte, stand die nächste bereits am Tanzplatz und befand fachmännisch über Gesang und tänzerisches Geschick auf dem Tanzboden, kommentierte die *Gsetzl*, vermerkte schadenfroh jeden Fehltritt, bekrittelte die Kleidung wie etwa einen vergessenen Hut und begutachtete Aussehen und Wuchs der Tanzenden. Das positive Ergebnis fand dann Eingang in ein *Danzl*: *sDiandal is sauba / schwarzaugat schauts aus / und an danzn is Moasta / im ganzn Wirtshaus*. Aber auch das Mißfallen: *sDiandal is net de scheena / si buit eams groad ei / hat an Kropf ada Seitn / und schaut saudrecke drei*.<sup>70</sup> Der Zechmeister bestimmte, ob mit Kravatte oder ohne getanzt wurde, und mußte zustimmen, wenn von einer anderen Zeche ein Mädchen zum Mittanzen geladen wurde. Mittanzen durften nur die Zechmitglieder, auch waren neue und

im Zettltanz ihrer Zeche unerfahrene Burschen und Mädchen vom Tanz noch ausgeschlossen. Unterließ einem Tanzenden dann doch ein Fehler, setzte es herben Spott seitens der anderen Zechen und der Besucher. Da die Ehre der Zeche darunter litt, wurde die Unaufmerksamkeit mit einem Doppeliter Bier geahndet. Nach jedem Zettltanz setzte die Landltermusik aus, und einer der Musi-

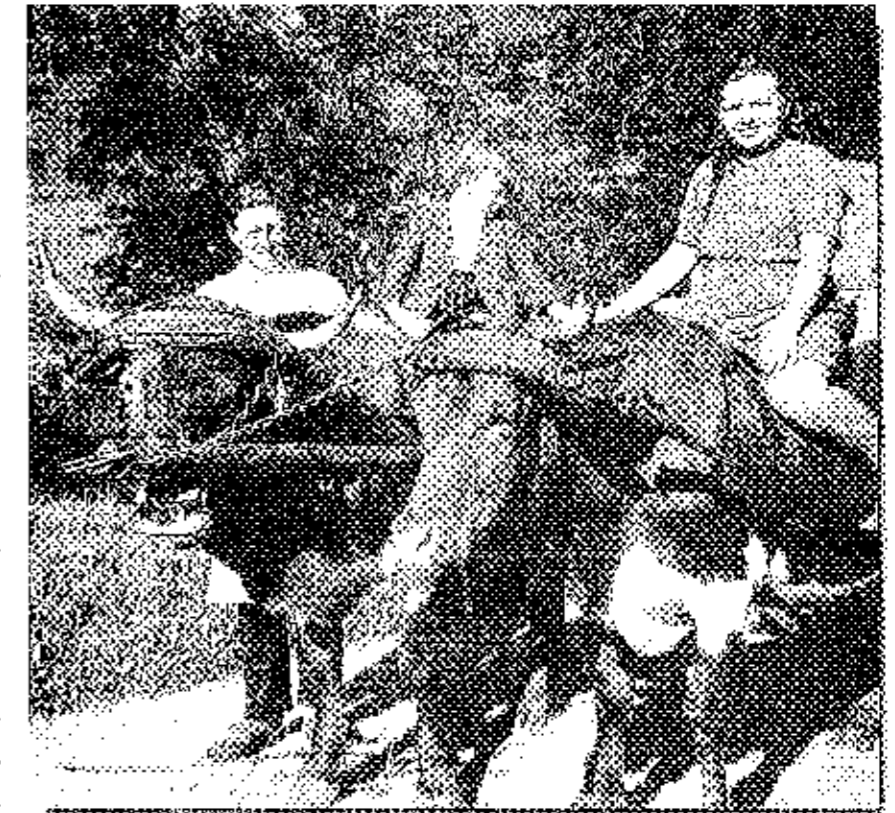
kanten kassierte für das *Aufspielen zum Zettltanz* beim jeweiligen Zechmeister.<sup>71</sup>

Heiratete ein Zechenmitglied, so fand schon am Sonntagnachmittag vor der Hochzeit – diese wurden immer an einem Dienstag angesetzt – im Elternhaus der Braut ein Tanz statt, dazu kamen auch die Verwandten und brachten bereits ihre Geschenke.

Beim Hochzeitsfest kam es dann des öfteren zu Raufereien in den Gasthäusern. Dabei ging man mitunter nicht nur mit den Fäusten und Bierkrügen aufeinander los, sondern auch mit selbstgefertigten Raufwerkzeugen wie Schlagringe, Stöcke, Ochsenzie-

mer, Feitl, Nasen- und Wangenschlitzer (!), Stoßringe und Totschläger. Wohlgemerkt: Dieses Instrumentarium brachten die Burschen bereits zur Hochzeit mit! Ursache einer Rauferei war meist ein Mädchen oder ein allzu freches *Trutzsangl*. Das bei diesen Schlägereien beschädigte Mobiliar mußten die Gastwirte meist aus der eigenen Tasche ersetzen. Allein schon deswegen versuchten sie, jeden Anlaß zu vermeiden und Konflikte bereits im Keim zu ersticken. Die *Trutzdanzl* signalisierten ja meist die Kampfbereitschaft, machten Stimmung und steigerten die Lust am Raufen. Am sichersten war es, Mädchenehre (Aussehen und Sittlichkeit), Burschenehre (Potenz und Schneid) und Zechenehre (tänzerischen Können) in Zweifel zu ziehen und *aufzuwickeln*. Auf *Gestan hamma Haring ghabt / und heit hamma Fisch / es Rotzbuam wanns raffa woits / gehts dane vom Tisch* folgte die gesungene Antwort in Dur: *Es Rotzbuam es Lausbuam / es kunnts ins nix doa / es hats ins a Schübal / fias Hennalo zkloa*.

Im Markt Engelhartzell selbst gab es keine Zechen, hat es nie eine gegeben. Die Zeche oder Burschengesellschaft war eine Besonderheit der bäuerlichen Welt. Mit deren Veränderung nach Kriegsende hörte auch die Bedeutung dieser Bünde auf. In den sechziger Jahren versanken sie wie so vieles am Land endgültig und bleiben allein in der Erinnerung der Großeltern lebendig. Die sagen freilich, daß es früher viel *gemütlicher und lustiger war*...



Vater und Kinder Kehrer in Oberranna mit ihrem Ochsengepann, um 1943

Landlertanz, Stahlstich von Alois Greil, 1889





Bravo Neun oder der Weg der Flugzeuge

Verkehr bewegt sich auf Straßen und in geregelten Bahnen: in Engelhartzell auf Asphalt und zu Wasser. Parallel zur Wasserstraße der Donau verläuft die Bundesstraße Nr. 130 – die Nibelungenstraße – und hinauf nach Stadl die Sauwaldstraße mit der Nr. 136. Durch den Markt führt eine Einbahn, und darüber hinweg in der Luft, unsichtbar, ziehen die Flugzeuge ihr Bahnen.

Luftstraße B 9  
Wien – Frankfurt

Zwischen 14 und 20 Flugzeuge überfliegen täglich das Gemeindegebiet. Über Engelhartzell befindet sich eine Luftstraße, eine *Air Traffic Route* mit der Bezeichnung B 9. 1996 benutzten 7153 Maschinen *Bravo Neun*, wie die Piloten die Luftstraße im Funkverkehr nennen. Manchmal blinken die Maschinen in der Sonne, oder man sieht ihre Lichter in klaren Nächten. Am blauen Himmel hinterlassen sie ihre weißen Kondensstreifen, die je nach Witterung ausflocken und sich langsam auflösen.

Die meisten Flugzeuge fliegen in einer Höhe von 4800 Meter, andere in 10600 Meter Höhe. Wenn sich ihre Wege scheinbar kreuzen, haben sie also oft fast 6000 Meter Höhenunterschied. Die Piloten auf B 9 bedienen sich der Städte Linz und Graz als Navigationshilfen. Ihr Flug wird von den Lotsen der Austro Control in Wien überwacht, die ihre Informationen auch von der Radarstation Kohlberg beziehen.<sup>72</sup>

Die Flugzeuge im Krieg

Im Krieg flogen andere Flugzeuge. In diesen Maschinen saßen keine zahlenden Passagiere. Ihr Ziel war keine Urlaubsdestination im Süden, sondern eine militärische Aktion. Im März 1943 konnte man in Engelhartzell dumpfe Detonationen und heftiges Flakfeuer wahrnehmen, das von einem Fliegerangriff auf Nürnberg herrührte. Im Juni des gleichen Jahres erschreckte die Bevölkerung vor einer tieffliegenden Maschine, die unter dem in 22 Meter Höhe gespannten Hauptseil der Rollfähre durchtauchte.

Abstürze

Oben im Sauwald stürzten zwei deutsche Flugzeuge ab. Das eine befand sich auf den Heimflug Richtung Nordwesten und warf vor seinem Absturz noch eine Bombe ab, die Tage später unter Einsatz aller Sicherheitsvorkehrungen gesprengt wurde. Das andere war ein Militärschulungsflugzeug, das südlich des Haugsteins, nur zwei Kilometer nordwestlich von Stadl, niederging.

Fliegeralarm

Den ersten großen Fliegeralarm gab es am 21. Juli 1944 um 10.40 Uhr. Von Böhmen kommend, überflogen etwa 450 schwere Kampfflieger der Alliierten in vier Kilometer Breite Engelhartzell

und St. Aegidi. Im Herbst und Winter des Jahres wiederholten sich solche Überflüge.

Andere Maschinen der damaligen Feinde warfen Flugblätter über österreichischem Gebiet ab. Die Gendarmerie versuchte, das Propagandamaterial so schnell wie möglich einzusammeln. Trotzdem wird auch die Zivilbevölkerung einige Zettel gefunden haben mit Parolen wie *Seid Ihr derselben Meinung?*, oder *Hitlers Kriegsindustrie in Österreich wird vernichtet!*

Flugblätter

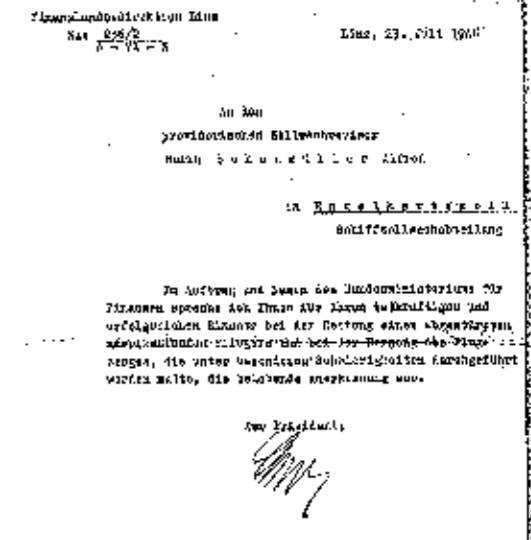
In den letzten Kriegswochen, am 2. April 1945, ereignete sich der schwerste Flugangriff in der Gemeinde. Zwei Jagdflieger griffen laut Gendarmeriechronik aus 40 bis 60 Metern Höhe die am rechten Donauufer vom Klosterfeld donauaufwärts bis in den Markt verhefteten 13 Schlepper einschließlich der jugoslawischen Schiffwerkstätte an. Durch den Beschuß wurden zwei Personen leicht verletzt.

Jagdfliegerangriff

Bei diesen Angriffen und Überflügen suchte die Bevölkerung Schutz in Häusern und Kellern. War man im Freien, warf man sich zu Boden. Es herrschte Krieg, und Flugzeuge waren feindliche Waffen. In der Zwischenkriegszeit, d. h. in der Friedenszeit der Ersten Republik, konnte man ganz anders reagieren. An einem Sonntag im Jänner 1925 landete auf der Donau ein Wasserflugzeug, ein *Hydroplan*. Der Schullehrer machte einen spontanen Lehrausgang, um mit seinen Schülern *das seltene Schauspiel* zu bestaunen. Zwei Piloten, *Herren aus Budapest*, steuerten die Maschine. Ihr Ziel war Vilshofen in Bayern, wohin sie das Flugzeug zur Reparatur bringen wollten. Wegen eines Motorfehlers waren sie zur Zwischenlandung in Engelhartzell gezwungen; das behauptete zumindest der Lehrer in seiner Chronik. Der Lokalkorrespondent des Schäringer Wochenblattes argumentierte, daß der Stop nur auf Grund des dichten Nebels geschah.<sup>73</sup>

Aufsehen in Engelhartzell:  
Ein Wasserflugzeug  
lander 1925 auf der Donau

Für die Rettung zweier  
amerikanischer Piloten,  
die 1946 mit ihrem  
Flugzeug das Fährseil in  
Wesenufer gestreift hatten  
und in die Donau gestürzt  
waren, und die Bergung  
des Flugzeuges wurde  
Alfred Schaumüller von  
der Schiffszollwache  
Engelhartzell belobigt





Handwritten text in a narrow column on the left side of the page, likely a marginal note or a separate document fragment. It is written in a cursive script and is partially obscured by the main text area.

*Protokoll*  
*Abgesprochen am 27. Juni 1882*  
*in der Wohnung des Herrn ...*  
*gegenwärtig ...*  
*gegenstand ...*  
*beschlossen ...*  
*am 27. Juni 1882*

*Handwritten text in a large, irregular block, possibly a transcription or a related document. It contains several lines of cursive script, some of which are underlined or otherwise highlighted.*

Im Erbwege - das Testament der Balbina Bernecker

Normalerweise bleibt eine Erbschaft privat innerhalb einer Familie. Haus und Hof, Grund und Boden gehen nach dem Tod der Besitzer von einer Generation auf die nächste über. Daß die Öffentlichkeit zum Erben wird, ist die große Ausnahme. Wenn es einmal vorkommt, geschieht dies in Form von Stiftungen. Testamentarisch bestimmt der Erblasser, was mit der hinterlassenen Summe geschehen und zu welchem Zweck das vermachte Vermögen erhalten soll. Die ehrenvolle Würdigung des Namens ist der mindeste Dank der Nachwelt. Ein großzügiger letzter Wille ist somit ein sicherer Garant für den sozusagen ewigen Ruf als Wohltäter.

In Engelhartszell gibt es dafür ein sehr gutes Beispiel. Der Name Balbina Bernecker - gestorben am 25. Juni 1885 - ist jedem

noch heute ein Begriff. Sie stammte aus dem Markt, war eine geborene Hagenbuchner, heiratete Jakob Bernecker, den Oberlehrer von Rannriedl, und kehrte nach dem Tod ihres Mannes zurück nach Engelhartszell, wo sie das Geschäft ihrer Eltern bzw. unverheirateten Brüder weiterführte.

Im Juni 1882 machte sie ein ausführliches Testament, in dem sie ihr Vermögen und ihren Besitz verteilte. Die großzügigste Stiftung war die Widmung ihres Hauses, Markt Engelhartszell Nr. 25, zu einer Erziehungs- und Kinderbewahr Anstalt unter Leitung von geistlichen Ordenfrauen, die - so bestimmte sie - Marien-Anstalt genannt werden muß. Einige Monate später wünschte sie sich in einem Nachtrag, daß Kreuzschwestern die Anstalt übernehmen sollten.

Ihre größte Sorge galt ihrem entmündigten Bruder Anton. Sie versuchte im Testament alles zu regeln, um ihn sicher hinterlassen zu wissen: *Bleibt mein Bruder Anton im Hause, so bitte ich die ehrwürdigen Frauen in meiner Anstalt, meinen Bruder Anton, so lange er lebt, für den Nutzgenuß von jährlichen dreihundert Gulden, gut zu versorgen, in allen seinen Bedürfnissen, als Wäsche, ganze tägliche Kost, als in der Frühe eine gute Schale*

*Kafe mit zwei Kreuzersemmel, mittags eingekochte Suppe, Fleisch und Gemüse, nachmittags zur Jause auch Kafe mit Semmel, abends eine gute und genügend eingekochte Suppe, Reinigung des Zimmers, der Wäsche, der Kleider, wie Ausbesserung derselben. An Obst, Weintrauben, wenn solches vorhanden, soll ihm auch etwas gegeben werden. Ein warm geheitztes Zimmer, genügend Kerzen zur Beleuchtung seines Zimmers, aber kein Petroleumlicht, mit dem kann mein Bruder nicht umgehen und wäre feuergefährlich, daher man ihm ein solches Licht nicht anvertrauen und nicht geben darf. Sorgfältige Bedienung bitte ich, wie auch Krankenpflege ihm angedeihn zu lassen.*

Auch an sein Begräbnis hat sie gedacht: *Sollte mein Bruder in fremder Wohnung*

Das Testament der Balbina Bernecker

Der Beschluß der Marktkommune über die Vergabe des Stipendiums an Stefan Ziegeleimer wird von der k. k. öö. Statthalterei bewilligt

*Handwritten text in a large, irregular block on the right side of the page. It appears to be a transcription or a related document, possibly a decision or a report. It contains several lines of cursive script, some of which are underlined or otherwise highlighted.*

Verlautbarung im Amtsblatt der Linzer Zeitung im Juni 1904

Protokoll der Marktkommunesitzung Juli 1904 über die Vergabe eines Stipendiums von 4000 Kronen aus der Bernecker-Stiftung



sterben, so bestimme ich es eben so, daß nur zwei Personen bei seiner Leiche wachen, damit keine Unfälle geschehen, wie es bei meinem Bruder Josef war, wo diese Todtenwache einem Saufgelage, aber keiner Todtenwache gleich war.

Eine weitere Stiftung mit einem Kapital von 2000 Gulden machte sie, um einen Knaben aus ihrer armen Verwandtschaft namens Hagenbucher oder Prem zur beruflichen Ausbildung zu verhelfen. Ein Mädchen bekäme den Stiftungsgenuß als Heiratsgut. Sollte es einmal kein Kind in der Verwandtschaft geben, ginge der Anspruch auf einen Jugendlichen aus dem Markt Engelhartzell über. Weiters erhielten der Pfarrer, die hiesige Feuerwehr, die Volksschule, die Marktkommune zur Errichtung einer Krankenanstalt, die Marktkirche, der Dombauverein in Linz, diverse entfernte Verwandte, Tauf- und Firmkinder, Dienstboten und hilfreiche Nachbarn und Bekannte Geldbeträge.

Selbstverständlich reservierte sie gewisse Summen für die Kosten ihres und ihres Bruders Begräbnis, für die Pflege der Grabstätte und für die Seelenmessen. Bis zu ihrem Tod fügte sie dem Testament noch einige kleinere Nachträge hinzu.

Ihr wirklich letzter Wille war der Auftrag an die jeweiligen Priester, bei den To-

Die Dokumente, die Aloisia Ziegeleimer ihrem Ansuchen um Zuteilung des Bernecker-Stipendiums für ihren Sohn Stefan ersuchte: Vom Matrikelauszug zum Beleg der verwandtschaftlichen Beziehung zur Stifterin, Heiratschein der Eltern und Taufschein des Sohnes bis Lehrzeugnis mußte alles vorgelegt werden

Handwritten documents including a 'Matrikelauszug' (school register) and a 'Heiratschein' (marriage certificate). The documents are densely written in cursive and include various stamps and signatures. The 'Matrikelauszug' shows columns for names, dates, and other administrative details. The 'Heiratschein' contains names of the bride and groom, their parents, and the date of the ceremony.

tenmessen zu verkünden, daß ich von Grund des Herzens bitte, daß mir alle Menschen verzeihen wollen, die ich beleidigt habe, wie auch ich allen verzeihe, die mich beleidigt haben!

Erst 1892, sieben Jahre nach ihrem Begräbnis, übernahmen drei Kreuzschwestern aus Linz das Gebäude und begannen mit der Kindererziehungsarbeit in Engelhartzell. Schwester Meinrada, die erste Leiterin der Anstalt, setzte die Statuten fest:

Statuten der Kinderbewahranstalt

1. Die Anstalt übernimmt Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren, um sie zu beaufsichtigen, zur Gottesfurcht, Arbeits-, Reinlichkeits- und Ordnungsliebe anzuleiten und ihre geistigen wie körperlichen Fähigkeiten durch zweckentsprechende Spiele und Beschäftigungen im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes zu bilden.

2. Die Aufnahme findet statt im Anstaltsgebäude am ersten Sonntage jeden Monates nach dem nachmittägigen Gottesdienste; der Impfschein des Kindes ist mitzubringen.

3. Die Kinder können täglich von 7 Uhr früh bis 5 Uhr längstens 6 Uhr abends in der Anstalt verbleiben; ausgenommen sind die Sonn- und Feiertage, die Samstag nachmittags und die zur Säuberung des Hauses erforderlichen vierzehn Tage im Herbste.

4. Für jedes Kind ist wöchentlich ein Betrag von zehn Kreuzer voraus zu entrichten.

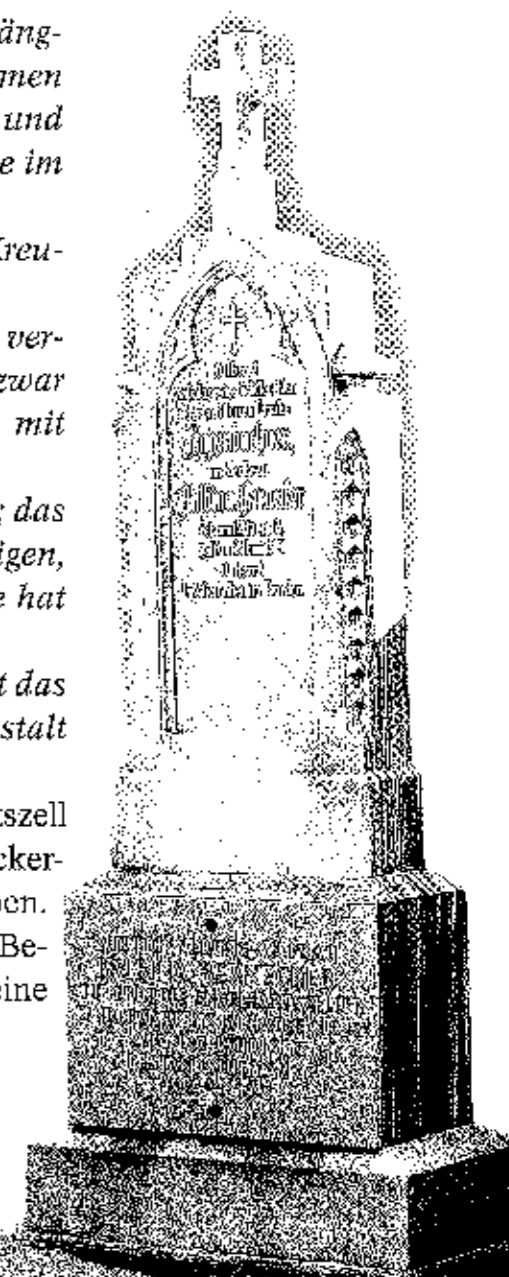
5. Die Kinder müssen von den Eltern selbst oder andern verlässlichen Personen in die Anstalt gebracht werden und zwar immer gewaschen, gekämmt, ordentlich gekleidet und mit einem Taschentuche versehen.

6. Die Kinder haben die Anstalt regelmäßig zu besuchen; das Ausbleiben derselben ist binnen drei Tagen zu entschuldigen, unangemeldet Ausbleiben durch mehr als vierzehn Tage hat den Ausschluß aus der Anstalt zur Folge.

7. Sowohl den Eltern als der Vorstehung der Anstalt steht das Recht zu, aus gewichtigen Gründen ein Kind aus der Anstalt zurückzunehmen beziehungsweise zu entlassen.

Nach dem Weggang der Kreuzschwestern aus Engelhartzell 1978 wurde der als Kinderbewahranstalt der Balbina Bernecker-Stiftung begründete Kindergarten der Pfarrcaritas übergeben. Das Haus Nr. 25 wird schließlich an den Drucker Ägidius Beham verkauft, als der eingruppige Kindergarten 1979 in seine neuen Räume im Volksschulgebäude übersiedeln kann.

Grabdenkmal Balbina Bernecker Pfarrfriedhof





Im Erbwege – die Notare in Engelhartzell

Hofübergaben, Grundkäufe, letztwillige Anordnungen (Testamente), Abwicklung von Verlassenschaften, Beglaubigungen von Unterschriften und Dokumenten, Mietverträge, Firmengründungen – kaum einer ist unter uns, der sich nicht schon der Dienste eines Notars bediente, seine Erfahrung nutzte bzw. mit einzelnen Bereichen seines Aufgabengebiets konfrontiert war.

1851 kam der erste Notar nach Engelhartzell

Im Markt Engelhartzell wirkten seit 1851 Notare. Zwischen dem ersten, Valentin Hinghofer (1851–1852), und dem heutigen Notar, Dr. Wolfgang Lenz (seit 1993), liegen rund ein- einhalb Jahrhunderte und waren 17 Kollegen tätig: Franz Ledwinka (1854–1855), Dr. Ferdinand Nagl (1855–1862), Dr. Franz Wagenthaler (1862–1867), Camillo Bachmann (1867–1872), Max von Mörl (1872–1876), Alois Horzyschy (1877), Dr. Otto Sulzbacher (1877–89), Johann Kehl (1889–1912), Dr. Karl Raimund Müller (1912–1916), Dr. Alois Raynoschek (1916–1925), Dr. Karl Lumerding (1926–1940), Dr. Max Zelzer (1941–1948), Dr. Erich Klinger (1948–1954), Adolf Klim (1955–1977), Dr. Alfred Pühringer (1978–1984), Mag. Hermann Steinkogler (1984–1992) und Dr. Josef Scheinecker (1992–1993).

Einem gravierenden Wandel ihrer Aufgaben waren die Notare nie unterworfen. Mit dem Einzug der EDV in die Notariatskanzleien in den letzten zehn Jahren konnte allerdings eine Grundlage für eine effiziente und wohl auch transparentere Arbeit geschaffen werden. So wurden zentrale Register für Testamente und Treuhandgeschäfte eingerichtet sowie eine Treuhandbank geschaffen. Das Engelhartzeller Notariat kann sich damit via Bildschirm in Sekundenschnelle die notwendigen Informationen beschaffen. Dr. Wolfgang Lenz kann also per EDV dem ursprünglichen Wortsinn seiner Berufsbezeichnung mehr als seine Vorgänger gerecht werden: *notarius*, zum Schnellschreiben gehörig,

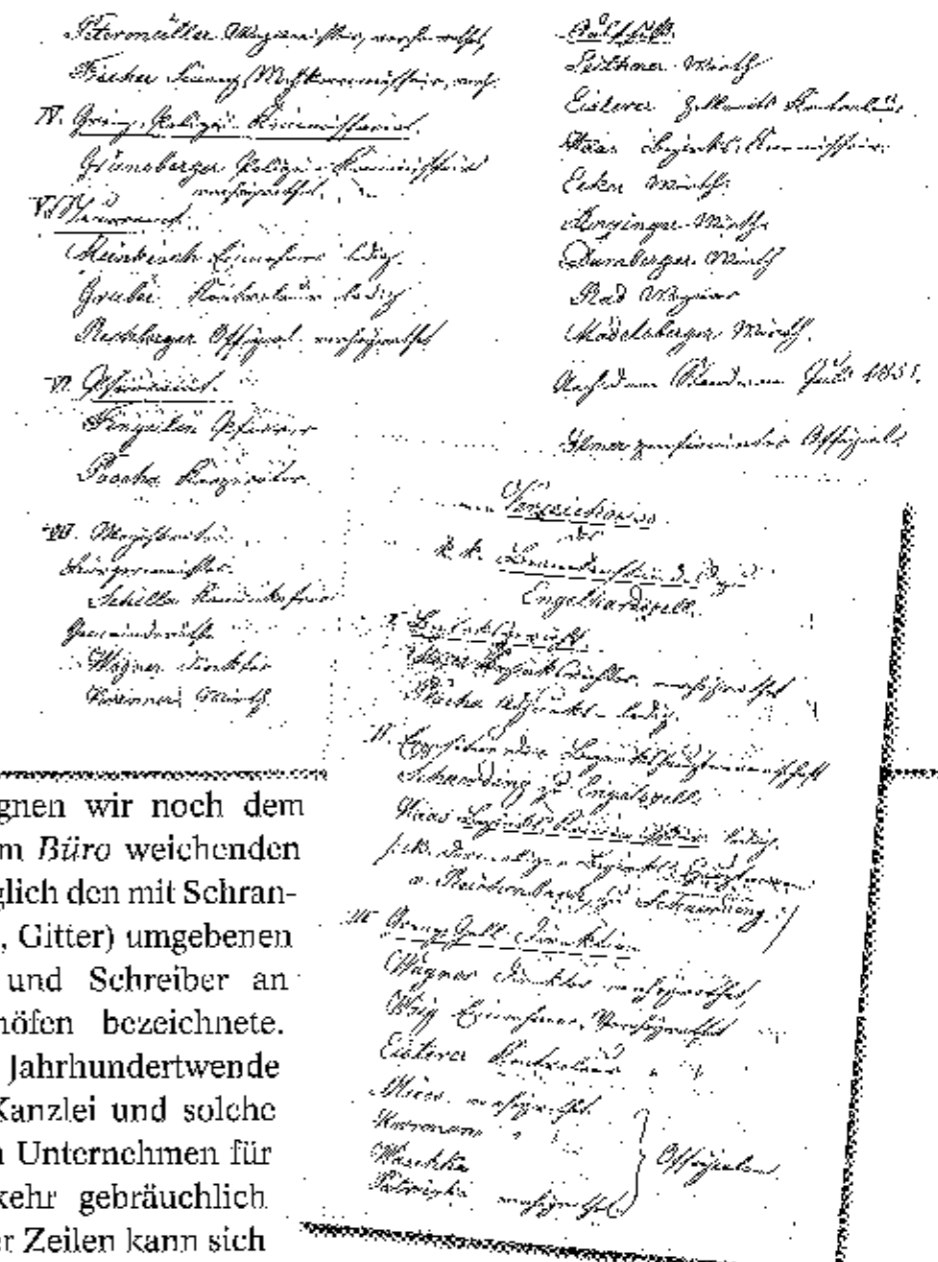


Die »Madlsperger Villa« oder das »Notarhaus« – durch eine geschickte Renovierung wieder ein Schmuckhästchen im Marktbild. Das kleine Bild zeigt den Zustand 1962

im Substantiv also Schnellschreiber, Sekretär. Über das mittel-lateinische *notarius* kommt das Wort in die deutsche Kanzleisprache, in der Bedeutung eines durch kaiserliche Gewalt bestellten öffentlichen Schreibers. Im juristischen Sprachgebrauch wurde es zur Bezeichnung des staatlich vereidigten Volljuristen, der die Beglaubigung und Beurkundung von Rechtsgeschäften besorgt.

Bei den Notaren begegnen wir noch dem schönen, aber langsam dem Büro weichenden Wort *Kanzlei*, das ursprünglich den mit Schranken (*cancelli* = Schranken, Gitter) umgebenen Dienstraum für Beamte und Schreiber an Behörden und Gerichtshöfen bezeichnete. Alte Photographien der Jahrhundertwende belegen, daß der Begriff *Kanzlei* und solche Schranken damals auch in Unternehmen für Büros mit Publikumsverkehr gebräuchlich waren. Der Schreiber dieser Zeilen kann sich noch an solche Kanzleien in altherwürdigen Verlagshäusern der fünfziger Jahre erinnern. Der Wandel des Beamtenbildes in den letzten Jahrzehnten brachte es mit sich, daß die *Kanzleien* sowohl in der Einrichtung als auch im Wortgebrauch der Ämter verschwinden.

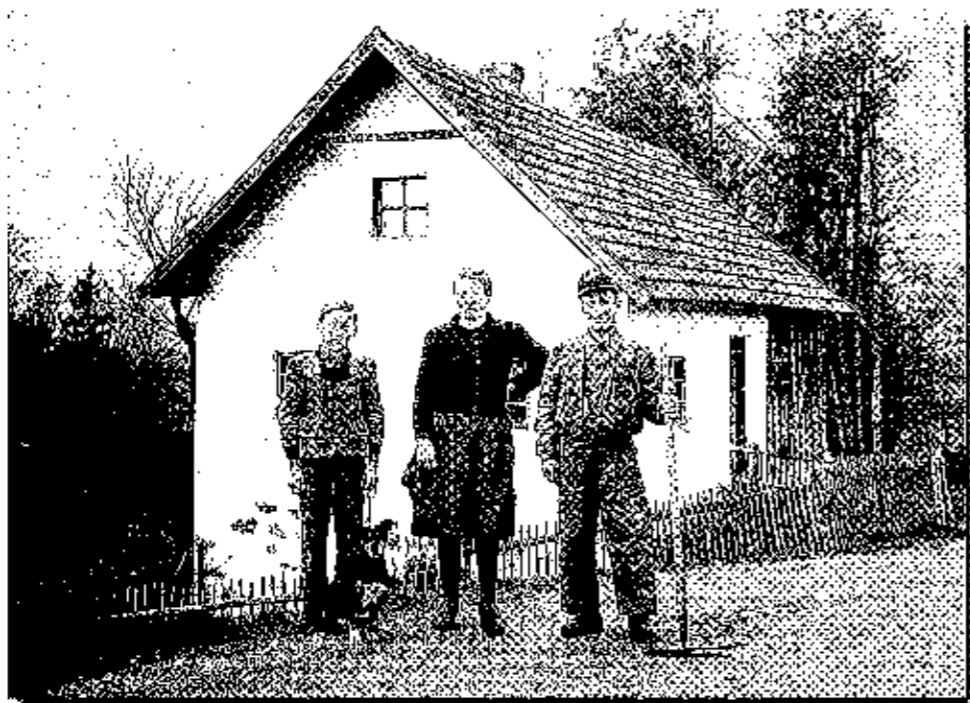
Die Kanzleisitze der Engelhartzeller Notare haben in den letzten sechzig Jahren nur dreimal gewechselt: Seit 19 Jahre schon befindet sich die Amtskanzlei im Haus Engelhartzell 72, dem Gerichtsgebäude. 22 Jahre hatte Notar Klim seine Kanzleiräume im Haus Engelszell Nr. 3 (Madlsperger Villa), und die Notare Dr. Lumerding, Dr. Zelzer und Dr. Klinger »residierten« 28 Jahre im Haus Engelhartzell Nr. 26 Über die Hofstiege.



Dieses Verzeichnis der Beamten in den Engelhartzeller Ämtern und Behörden des Jahres 1851 dürfte noch vor der Errichtung des ersten Notariats erstellt worden sein, denn es scheint der erste Notar Valentin Hinghofer noch nicht auf



Um 1950 hatte Stadl nur Schotterstraßen und -wege. Ihre Pflege war dem Wegmacher Anton Schopf (r.), Stadl Nr. 39, übertragen. Sein Lieblingswerkzeug, den »Schern«, in der Hand, ist er hier mit seiner Frau Theresia und seinem Sohn Josef samt Hund Burli vor seinem Haus abgebildet



#### Vom Erhalt der Wege

Wegc und Straßen müssen erhalten werden. In früheren Jahrhunderten wurden die Untertanen einer Herrschaft dazu verpflichtet, die Karrenwege in Ordnung zu halten: *Item weeg und steeg soll ein jeder machen zu rechter zeit, dem sie zuegebühren, wer das nicht thet, der ist in die straff gefahen.*<sup>75</sup> Nach der Schaffung der Ortsgemeinden 1848 war es dann Sache der Gemeinden, in Engelhartzell eine Pflicht der Marktkommune, die *Straßen* auf ihrem Gebiet zu erhalten. Eigentlich waren sie ja bis hinein in die zwanziger Jahre nicht viel besser als in den vorangegangenen Jahrhunderten und wurden dem Anspruch an eine Straße im heutigen Verständnis bei weitem nicht gerecht. Es war ja auch keine Notwendigkeit dafür gegeben, die Bevölkerung kam kaum aus der Gemeinde hinaus, und wenn, dann war man per Schusters Rappen, mit dem Ochsenkarren oder, konnte es sich der Reisende leisten, mit der Pferddeckutsche unterwegs. Erst mit dem Aufkommen der Automobile und – Anfang der zwanziger Jahre – der ersten Autobusverbindungen mußte ein gewisser Standard des Straßenzustandes formuliert werden. Es mußten die Befestigung und die Breite, der Belag und wohl auch Steigung und Gefälle überdacht und den neuen Anforderungen angepaßt werden. Wobei, wie wir schon lesen konnten,<sup>76</sup> keinesfalls die Straßen sofort dem Stand

Straßenerhaltung einst

Erst die Automobile brachten so etwas wie einen Kriterienkatalog für die Beschaffenheit der Straßen

der Automobiltechnik angepaßt wurden, vielmehr war es genau umgekehrt: Penibel wurden Bereifung, das Befahren und die Beladung vorgeschrieben, jedoch nicht wie heute, der Sicherheit der Automobilisten wegen, sondern um die Beschädigung der Straßen hintanzuhalten. Der Bau der 1929 vom oberösterreichischen Landtag beschlossenen Donauuferstraße ging recht zögernd voran, erst mit der Einrichtung des freiwilligen Arbeitsdienstes und eines Anhaltelagers für Bettler und Landstreicher konnten einige Baulose fertiggestellt werden.

1933, drei Jahre vor der Eröffnung der Autobuslinie Linz-Engelhartzell-Vichtenstein, richtete das Land Oberösterreich die Straßenverwaltung Engelhartzell ein. Vorher wurde das von den Engelhartzellern benützte Verkehrsnetz von Raab aus betreut. Ein Zimmer im Haus Nr. 37 (heute Paula Greiner) diente als Büro, eine Holzhütte reichte als Lager für die Gerätschaften. Erster Straßenmeister war Franz Neubauer, die Buch- und Kassenführung blieb aber bis 1936 noch in Raab. 1932 waren die Engelhartzeller Johann Greiner und Johann Hörmandinger als Arbeiter für die Straßenerhaltung eingesetzt. Das Dienst- und Besoldungsbuch, das 1930 bereits in 2. Auflage erschienen war, unterschied damals unter *Landeswegmachern, Landesstraßenwärtern und Hilfsstraßenwärttern*. Die Dienstvorschrift regelte auch die Beschaffenheit der Gummi- und Eisenbereifungen (*der Gleitschutz der Gummi- bereifungen muß derart beschaffen sein, daß ein Aufreißen der Straßenfahrbahn vermieden wird*) und die Geschwindigkeit der Lastkraftwagen. Sie durfte *auf offener Strecke 12 km pro Stunde, sonst die Geschwindigkeit eines im Schritte fahrenden Fuhr-*

Sorge um die Straßen ging vor Sicherheit der Benützer



In einem Zimmer des Hauses Nr. 37 (rechts im Bild aus den fünfziger Jahren) war das Straßenmeister-Büro



*werkes nicht übersteigen. Der Wagenlenker muß jederzeit Herr seiner Bewegung sein.*<sup>77</sup>

Der Rettung des Abendlandes vor dem Halbmond 1683 wurde mit einem Feiertag gedacht

Am 12. September 1933 hatten die Straßenwärter einen *Amtsfeiertag*, mit Arbeitsruhe sollte der Entsetzung Wiens von der Türkenbelagerung vor 250 Jahren gedacht werden. Auch sämtliche von Unternehmen durchgeführte Straßenbauten hatten *an diesem Tag zu ruhen*. Zwei der fünf Bediensteten nahmen ab 13. No-



Der Betriebsausflug 1951 führt auf die Großglockner-Hochalpenstraße (oben und Seite 513 unten), jener von 1958 zum Salzbergwerk in Hallein (unten und 513 oben)



vember 1933 an einem Schulungskurs der Landesbaudirektion in Steinwänd teil. Nur *gesunde und kräftige Männer* durften dazu entsandt werden. Den Bauführern wurde der Amtsauftrag erteilt, sich durch *wiederholte Befragung der Straßenwärter* davon zu überzeugen, ob diese die Namen der eigenen Straße und der benachbarten Hauptstraßen kennen. Den Straßenwärtern war es

verboten, beim Mähen und Heuen auf Straßengrund zum eigenen Nutzen die Dienstkappe als Kopfbedeckung zu tragen. Auch durften diese Arbeiten nicht an Sonn- und Feiertagen geschehen, es sei denn, sie wurden vom Pfarramte ausdrücklich gestattet. Die Kinder-

zulagen für Hilfsstraßenwärter und ständige Hilfsarbeiter (Wochenlohn etwa 40 Altschilling, im heutigen Wert etwa 955,-) betrug ab zwei Kindern fünf Groschen (im heutigen Wert ca. 1,20) und ab sechs zehn Groschen (ca. 2,40) je Arbeitsstunde. Der Krankenkassenbeitrag betrug in der Woche 4,05 Altschilling.<sup>78</sup>

Straßenmeister Johann Sebinger (1935–1936) wird am 12. Februar 1936 aufgefordert, Teilnehmer für einen Bezirkswerbeleiter-Kurs der Vaterländischen Front zu benennen, Dienstfreistellung wird zugesichert.<sup>79</sup> Am 6. April 1938 erhält Straßenmeister Leopold Micura (1936–1954) die Anweisung, allen jenen, die am 7. April nach Linz fahren wollen, *um den Führer zu sehen und zu hören*, frei zu geben und den Tagesverdienst zu vergüten.<sup>80</sup> Bis 15. Jänner 1939 haben alle Straßenmeister und Landesstraßenwärter und deren Ehefrauen einen Nachweis der arischen Abstammung vorzulegen,<sup>81</sup> 1938 beschäftigt die Straßenmeisterei 15 Stammarbeiter. Die Straßenmeisterei Engelhartzell wird 1939 direkt der NSDAP unterstellt, vorgesetzte Dienststelle war das *Reichsstraßenbauamt* Ried, um die *Einhaltung der dienstlichen Belange* kümmerte sich die *Deutsche Arbeitsfront*. Leopold Micura erhält am 19. August 1939 vom Kreisbeauftragten der Arbeitsfront, Stelzmüller, einen strengen Verweis, weil er am 15.

August (Maria Himmelfahrt), der nach dem Anschluß kein Feiertag mehr war, nicht gearbeitet hatte: *Es ist mir ganz unverständlich, daß Sie als Betriebsführer [die] Anordnungen des Staates ganz einfach übergehen. Sie müßten nun schon wissen, wie nötig es ist, bei dem derzeitigen Mangel an Arbeitskräften, alle zur Verfügung stehenden Kräfte für das Aufbauprogramm einzusetzen. Ich er-*



Damit die Straßenwärter 1938 den »Führer in Linz« sehen und hören konnten, war ihnen ein Tag freizugeben





Steinbruch Lugmühle  
1959

1. Reihe: Johann Mittelböck, J. Riedhuber, Josef Lautner, Johann Markschläger, Rudolf Grasegger, Leopold Pramhaas;  
2. Reihe: Sallaberger, Josef Kramer, Johann Schöfberger, Anton Grasegger, Josef Reinthaler (v. l.)

Bild unten: Steinbrecher,  
1955



suche Sie um Stellungnahme, wieso und warum Sie nicht gearbeitet haben.<sup>82</sup> Beim Besuch des Führers in Linz galten offensichtlich noch andere Maßstäbe.

Ein verheirateter Straßenwärter mit einem Kind verdiente 1940 einen Stundenlohn von 65 Reichspfennig (heutiger Wert ca. 18,50 S) zuzüglich einer monatlichen Zulage von 15 Reichsmark (diese entsprechen heute 426 S).<sup>83</sup>

Maria Micura war von 1936 bis 1943 Buch- und Kassenführerin und hatte dann bis 1946 Kanzleidienst, in diesen drei Jahren war Josef Hinterberger Buchführer, ihm folgte bis 1982 Josef Greiner. Der Personalstand wird 1946 auf 38 Bedienstete angehoben, der Grund dürfte die Übergabe der Nibelungen-Landesstraße von der Straßenmeisterei Schärding an Engelhartzell gewesen sein. Am 29. Juli 1946 mahnt das Straßenbauamt Ried die Entfernung der Bezeichnungen *Kreis* und *Gau* von den Ort- und Orientierungstafeln.<sup>84</sup> Amerikanische LKW holen unerlaubt Splitt von den Lagerplätzen, die Straßenwärter werden deshalb von der Landesbaudirektion um Aufmerksamkeit und die Bekanntgabe des US-Auto-kennzeichens ersucht.<sup>85</sup>

Am 20. November 1948 (45 Mitarbeiter) wird der Straßenmeisterei der erste LKW, ein *Opel Blitz*, für jeweils die zweite Monatshälfte zugeteilt. Bis zum 15. eines Monats ist der Wagen bei der Straßenmeisterei Münzkirchen eingesetzt, die auch den Fah-



Winterdienstinsatz im  
Bereich der Lugmühle,  
um 1960

rer stellt. 1950 erfolgt ein erster eintägiger Betriebsausflug mit dem Busunternehmer Heuberger nach Bad Ischl. 1949 werden Straßennummern und die Kilometrierung für Bezirks-, Landes- und Bundesstraßen eingeführt. 1951 kann der langgewünschte Ausflug zur Großglockner-Hochalpenstraße durchgeführt werden, geschlafen wird in Massenquartieren. Im Winter 1951/52 können durch Zuschüsse der PAF (Produktive Arbeitslosen-Fürsorge) 17 Hilfsarbeiter für Schotter- und Steinerzeugung in den Steinbrüchen Waldkirchen/Moser, Lugmühle, Edtbauer und Felsenhütt/Beham beschäftigt werden.

1954 spendet die Belegschaft die Ausflugskasse den Betroffenen des Hochwassers. Straßenmeister Leo Micura verunglückt bei Ausbesserungsarbeiten an seinem Haus am 29. Juni tödlich.

»Wir waren den Sommer über in Österreich. Was mich am meisten überraschte: Die Österreicher sind genaue und höfliche Leute. Sie lassen sogar ihre Straßen von Männern bewachen, die Uniformkappen tragen. Und immer, wenn ein Auto an ihnen vorbeikommt, stellen sie ihren Besen zum Fuß, richten sich auf und grüßen freundlich wie brave Soldaten. Das hat mir mehr gefallen als alles andere. Denn ich habe immer gehört, die Österreicher sind so [un]höfliche Leute.« Fremdenverkehrswerbung en miniature? Jeder Straßenwärter, der sich so benimmt, ist ein Werbeplakat wert...

Schulaufsatz eines englischen Schülers, zitiert in einem Artikel der Salzburger Nachrichten, 5. November 1954



Stolz auf die neue  
Umfahrungsstraße 1961



Mit der Staubfreimachung wird 1955, vorerst bei den Bundesstraßen, begonnen. Bei Krämplstein werden die Ufermauern und die Steinschlagsicherung gebaut, die Aufschotterung der im Zuge des Baues des Donaukraftwerkes Jochenstein zu errichtenden Umfahrungsstraßen in Pyrawang/Esternberg, Kasten und Engelhartzell setzt nun ein.

Auf den verunglückten Leopold Micura folgen als Straßenmeister Walter Möschl, 1958 Georg Hofer, 1960 Walter Rudelsdorfer und schließlich 1971 der derzeitige Straßenmeister Josef Aichinger. Nach Alois Öhlinger (1982–1983) wird 1983 Christian Scharböck Buch- und Kassenführer, seit 1. Jänner 1997 ist er Verwaltungsleiter.

Dem Neubau 1962–64 auf 4 000 m<sup>2</sup> Stiftsgrund in Saag folgt ein beständiger Ausbau des Betreuungsgebietes. Von damals 90 Straßenkilometern erfolgt 1971 durch Übernahmen von Schärding und Münzkirchen eine Aufstockung um 26 Kilometer.

1986–89 wird die Straßenmeisterei am gleichen Standort durch Grundzukauf vom Stift Engelszell und von der Wasserstraßen-

direktion auf 12 810 m<sup>2</sup> erweitert und mit neuen Gebäuden ausgebaut.

Für die Betreuung von derzeit 121,841 Kilometer sind heute ein Straßenmeister und ein Verwaltungsleiter sowie 27 Bedienstete verantwortlich. Ihnen stehen als Fuhrpark zwei Streifendienstwagen, zwei Lastkraftwagen und zwei Unimogfahrzeuge zur Verfügung, im Lager befinden sich für jede Anforderung die

dazu notwendigen Geräte und Werkzeuge, von der Motorsäge bis zur Straßenwalze steht alles bereit.

Die Straßenmeisterei Engelhartzell wird zur Jahrtausendwende in drei Jahren 190 Straßenkilometer zu betreuen haben. Dazu wird noch der Fuhrpark vergrößert und der Personalstand erweitert werden.

*Räumung des Güterweges Zigeunerbrunn von umgestürzten Bäumen nach einem Schneeeindruck in den achtziger Jahren*



*Bürgermeister Friedrich Bernhofer überreichte 1988 im Rahmen der 25-Jahrfeier »Faber-Castell-Werk in Engelhartzell« an den geschäftsführenden Gesellschafter des Unternehmens Anton Wolfgang Graf von Faber-Castell ein Aquarell der Künstlerin Johanna Dorn-Fladerer*

#### Arbeitswege - industrielle Fertigung in Engelhartzell

Eine ganze Reihe von Handwerkern, Dienstleistenden und Händlern begegnet dem Leser dieser Chronik auf seinem Weg durch die Geschichte des Marktes. Einst war es die Donau, die vielen Engelhartzellern Arbeit und damit Brot gab: Schiffleute, Fliesteiner, Mautbeamte, Überführer, Fischer, Schopper, Gastwirte, Bäcker und Fleischer, Krämer, Holzhändler... Von ihnen und von der bäuerlichen Bevölkerung hatten wieder Arbeit unter anderen Maurer und Zimmerleute, Seiler und Tischler, Wagner, Schuster und Schneider, Töpfer und Tändler, Gerber und Färber, Weber, Hut- und Kammacher, Seifensieder, Rauchfangkehrer, Botenfahrer, Nagel- und Hufschmiede, Silberschmiede, Schlosser, Glaser, Buchbinder, Säge- und Getreidemüller, Handschuhmacher, Gürtler. Allerdings beschäftigten nur wenige von ihnen Gehilfen und Hilfskräfte, sie hatten meist die liebe Not, sich selbst und die Familie zu ernähren, wie den bayerischen Steuerlisten 1814 zu entnehmen ist. Wohl gab es in Engelhartzell und im Raum der oberen Donau schon im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert Ansätze für industrielle Fertigungen. Einem Marktprotokoll zufolge errichtete ein Joseph Godar eine Schmelztiegelfabrik. In der *Schmölzdögel Fabrique* arbeiteten 1788/90 ein bis zwei

*Arbeitsplätze einst*

*Erste Ansätze für industrielle Fertigungen*

*Schmelztiegelfabrik*



Meister, sechs bis 22 Gesellen und zwei bis 13 Gehilfen.<sup>86</sup> Der für die hier erzeugten Schwarzhafnerwaren notwendige Graphit wurde aus Obernzell bezogen, in dessen Nähe Graphit abgebaut wurde. Die Fabrik überstand jedoch die napoleonische Zeit nicht. Bis 1810 bestand in Engelhartzell zwölf Jahre eine Filiale der k. k. Augarten-Porzellanfabrik in Wien. 1805 zählte der Betrieb neun Brennöfen und sechzig Arbeiter, 1806/07 jedoch nur mehr einen Meister, 20 bis 21 Gesellen, zwei Jungen und 16 Hilfskräfte.<sup>87</sup> Zwar nicht in Engelhartzell, aber doch im nahen Kasten unterhielt um 1840 ein Franz Paul Augustin eine Bleistiftfabrik, die 1845 mit 60 Arbeitern wöchentlich 2400 Dutzend Bleistifte nach einer neuen Methode herstellte. Die Graphitmine wurde nicht mehr zwischen zwei Holzleisten gelegt, sondern in ein vorgebohrtes Loch eingeführt.<sup>88</sup> Auch für die Ansiedlung dieser Fabrik dürfte der nahe Graphitabbau bei Obernzell mitentscheidend gewesen sein.

Durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft drängten in den Jahren der Ersten Republik und in der Nachkriegszeit der fünfziger Jahre zusätzlich Menschen auf den Arbeitsmarkt. Jedem Arbeitssuchenden, der nicht aus Engelhartzell wegziehen wollte,

Augarten-Porzellan in Engelhartzell

Bleistiftfabrik in Kasten

Pendler

Bericht der Rieder Volkszeitung vom 6. September 1962 über die Grundsteinlegung der neuen Faber-Castell-Fabrik in Engelhartzell  
Gemeinderatsprotokoll vom 25. September 1961

**Grundstein für Faber-Castell-Fabrik gelegt**  
Großer Tag für Engelhartzell — Arbeitsbeginn noch heuer!

Der Meisttag war für Engelhartzell und für die Firma A. W. Faber-Castell ein großer Tag. Die intensiven Bemühungen der Marktgemeinde, insbesondere des Bürgermeisters Frierß und des Schmidrektors Ringler, hatten zu einem bereits sichtbaren Erfolg geführt: Das weltbekannte Unternehmen A. W. Faber-Castell errichtet in Engelhartzell eine neue Fabrik

Die Gemeinde entschlossen, an der Errichtung durch Vermittlung des Marktgemeinderats...  
Der Bürgermeister ersucht den Gemeindevorstand, die Angelegenheit vertraulich zu behandeln.  
Der Gemeindevorstand gibt folgenden Bericht:  
Der seit Schulbeginn als Schulleiter hier tätige Herrmann Ringler hat anlässlich einer Anwesenheit in Nürnberg, im Rahmen eines Betriebsjubiläum der Fa. Faber-Castell - die Gelegenheit benützt, um Herrn Grafen Faber-Castell zu ersuchen, in Engelhartzell eine Zweigfabrik zu errichten, in der die Schulleitung zu errichten, um auf diese Weise die Marktgemeinde Engelhartzell zu unterstützen.  
Die Marktgemeinde Engelhartzell ist selbstverständlich an der Errichtung dieses Betriebes stark interessiert und wird im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten alles daran setzen, um diesen Betrieb zu errichten. Über den weiteren Verlauf bzw. die weitere Entwicklung wird der Bürgermeister zeitgerecht berichten.  
Der Gemeindevorstand nimmt diese Mitteilung des Bürgermeisters mit besonderer Freude zur Kenntnis.

brünnelanlage, in der schon im Spätherbst oder im Winter mit der Erzeugung verschiedener Schreibutensilien, wie Kugelschreiber, Patentschreibern, Bleistiften u. a. begonnen werden soll. In der neuen Fabrik werden an die 40 bis 50 Arbeiter, darunter Frauen, Beschäftigung finden.  
Zur Grundsteinlegung am 4. Sept. kam Graf v. Faber-Castell mit Generaldirektor Statimann, Oberforstrat Winter, Architekt Meder, dem zukünftigen Betriebsleiter Schwarzwald und weiteren Herren nach Engelhartzell. Der Graf gab besonders der Freude Ausdruck, daß das neue Werk Wirklichkeit werden konnte und sprach allen, die ihn dabei unterstützten, seinen Dank aus. Dann nahm er die Grundsteinlegung vor und versenkte eine Kupferkassette mit der Grundsteinlegungsurkunde in das Mauerwerk. Bürgermeister Frierß dankte dem Grafen für seinen Entschluß und überreichte ihm die Urkunde über die Verleihung der Ehrenplakette der Marktgemeinde Engelhartzell.  
Die Weihe des Grundsteines nahm Pater Prior Willibald Kroll für den abwesenden Abt vor.  
Die Ausführung des Baues hat die Firma Mayrhofer aus Miltach übernommen. Die Gleichenhofer der neuen Fabrik, die in der Ortschaft Saag an der Nibelungen-Bundesstraße erbaut wird, wird voraussichtlich Mitte Oktober stattfinden.

blieb nur das Pendeln. Dies geschah in die größeren Nachbarorte Peuerbach und Waizenkirchen bzw. in die Bezirksstädte Schärding, Eferding und Grieskirchen ebenso wie in den oberösterreichischen Zentralraum oder nach Passau und Bayern.

So war es verständlich, daß der Gemeindevorstand in seiner Sitzung am 25. September 1961 die Mitteilung des Bürgermeisters mit besonderer Freude zur Kenntnis nahm, daß das Nürnberger Schreib- und Zeichengeräteunternehmen Faber-Castell ein Zweigwerk in Engelhartzell zu errichten beabsichtigte. Der neue Schulleiter in Engelhartzell, Hermann Ringler, hatte eine seiner Einladungen als Kapellmeister ins Stammwerk Stein bei Nürnberg genützt und Roland Graf von Faber-Castell gebeten, eine Investition im wirtschaftsschwachen Engelhartzell zu prüfen. Sein

Fabrikansiedlung von Faber-Castell wird konkret



Roland Graf von Faber-Castell bei der Grundsteinlegung am 4. September 1962

Verdienst und das folgende Bemühen von Bürgermeister Frierß um das Zustandekommen des Projektes sind in der Urkunde zur Grundsteinlegung am 4. September 1962 ebenso festgehalten, wie die Überlegungen der Ortswahl. Daß sie auf Engelhartzell fiel, war veranlaßt durch den Umstand, daß alter Familienbesitz - das Revier Neudling - donauaufwärts nahe und im gleichen Bezirk gelegen ist.

Im kleinen, aber hoch effizienten Werk Engelhartzell werden heute im Dreischichtbetrieb mit 38 Mitarbeitern fast sämtliche Tinten für die inter-

